ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

Weihnachten 2013

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948 **Nr. 256** 2013

Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland	5
Das Volk der Prusai	10
Die Aufteilung des Pruzzenlandes	13
Die letzten Tage in Allenstein	16
Risiko für Weihnachtsmänner	22
Weihnachten	26
Die erste Nachkriegs-Weihnacht	27
Es weihnachtet sehr	29
Die Weihnachtsmaus	34
Unser 58. Jahrestreffen	35
Unser Jahrestreffen in Bildern	37
Den Machern des Heimatbriefs	52
Berichte aus Allenstein	53
Leserbriefe	57
Aus unserer Allensteiner Familie	66
Wir gratulieren	66
Wir gedenken	67
Wir danken unseren Spendern	69

Verschiedenes 73
Programm 59. Jahrestreffen 73
Ostheim in Bad Pyrmont 74
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg 75
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen 76
Regionaltreffen 77
Hinweise der Redaktion 78
Vordruck für Anzeigen 79
Wünsche zum neuen Jahr 81

Bücherecke 82
Angebote unserer Stadtgemeinschaft 88

Titelbild:	St. Jacobi im Winterkleid (Foto: A. Stachurski)
Vordere Innenseite:	Der Fischmarkt im ersten Tageslicht (Foto: M. Wieliczko)
Rückseite:	Das neue Rathaus im Morgengrauen (Foto: M. Wieliczko)

STADTGEMEINSCHAFT ALLENSTEIN E.V.

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

rechtzeitig zu Beginn der Adventszeit kommt nun der Allensteiner Heimatbrief zu Ihnen. Seit 65 Jahren bringt er Ihnen Erinnerungen an unsere Heimatstadt, Wissenswertes aus dem heutigen Verwaltungszentrum der Woiwodschaft Ermland und Masuren und auch Unterhaltsames nach Hause. Sie bedanken sich dafür mit Ihren Spenden und ermöglichen uns damit, weiterhin für die Stadtgemeinschaft tätig zu sein. Dafür allen Spendern ein herzliches Dankeschön, verbunden mit der Bitte, unsere Arbeit auch weiterhin tatkräftig zu unterstützen.
Unser Heimatbrief will auch den Allensteinern, denen die Reise inzwischen zu beschwerlich geworden ist, die Veränderungen unserer Heimatstadt ein wenig nahebringen. Deshalb freuen wir uns, wenn Sie nach Besuchen in Allenstein Ihre Eindrücke in Form von Berichten und Bildern der Redaktion zur Veröffentlichung im Heimatbrief zukommen lassen.
Was sich kaum verändert, ist die Schönheit der Landschaft und der zahllosen Seen, in denen sich die dunklen Wälder im Kontrast mit den Wolken spiegeln. Wenn Sie jemand aus der Familie oder dem Freundeskreis fragt, wie es in Ostpreußen war, dann zeigen Sie ihm einfach unseren Heimatbrief vom Sommer 2012. Beim Betrachten dieser Bilder, die die Schönheit des südlichen Ostpreußens im Frühling und im Sommer zeigen, wird jeder verstehen, warum wir unserer Heimat immer verbunden bleiben werden. Ich hoffe, dass diese Bilderreise Ihnen ebenso viel Freude bereitet wie mir.
Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Weihnachtsbrief, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, Glück und Gesundheit im neuen Jahr und freue mich auf ein Wiedersehen bei unserem nächsten Jahrestreffen im Oktober 2014 in Gelsenkirchen.

Ihr

Gottfried Hufenbach

STADT GELSENKIRCHEN

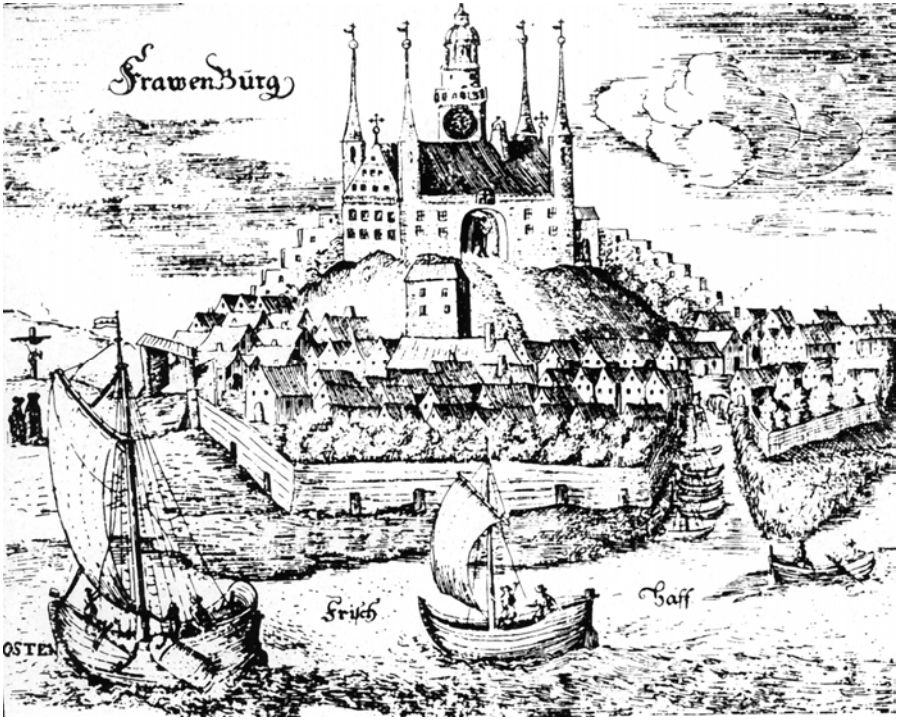
Liebe Leserin,
lieber Leser,

Unsere Welt ist in Bewegung, immerzu. Die Zahl der Frauen und Männer, die täglich zu ihrem Arbeitsort pendeln, die für die Arbeit ganz den Wohnort gewechselt haben oder regelmäßig zeitraubende Dienstreisen unternehmen – sie hat mit den Jahren spürbar zugenommen. Und weil zugleich Flüge und Fernreisen erschwinglicher geworden sind, sind viele von uns auch in der Freizeit häufig unterwegs.
Aber nicht nur wir Mitteleuropäer sind mobil – zahllose Menschen auf unserem Kontinent oder vor seinen Türen sind es ebenfalls. Sie sind dazu gezwungen. Viele von ihnen müssen vor Krieg, Armut und Diskriminierung fliehen. Und wenn sie ihren Kindern eine bessere Zukunft ermöglichen wollen, dann kommen sie kaum umhin, die Perspektivlosigkeit ihrer Herkunft hinter sich zu lassen.
In dieser mobilen Welt ist Heimat für viele Menschen kein besonders verlässlicher und robuster Begriff mehr. Man kann das bedauern. Wichtiger aber ist, dass wir, egal, wo wir herkommen oder geboren sind, unser Zusammenleben gut gestalten. Dass wir Rücksicht aufeinander nehmen und zugewanderten Kindern Frauen und Männern gute Bildungs- und Lebenschancen zugestehen – damit die ganze Welt zu ihrer und unserer Heimat wird!

Frank Baranowski
Oberbürgermeister

Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland

Aus „160 Jahre preußisches Ermland“, 1932 erschienene Gedenkschrift
Von H. Schmauch



Die jahrelangen Bemühungen aber der Stände und auch Watzenrodes um eine Aussöhnung des Polenkönigs waren ohne Erfolg. Bis zu seinem Tode (Juni 1492) hielt Kasimir trotz des Widerspruchs seiner eigenen hohen Geistlichkeit starr an seinem ablehnenden Standpunkt fest, und auch bei seinem Nachfolger Johann Albrecht (1492-1501) hat Watzenrode erst durch die Vermittlung des einflussreichen italienischen Humanisten Philipp Callimachus im Herbst 1494 Gnade gefunden. Seit diesem Zeitpunkt aber nahm Bischof Lukas am polnischen Königshofe eine ausgesprochene Vertrauensstellung ein, so dass dort ohne seinen Rat keine Entscheidung in preußischen Angelegenheiten fiel. Sein rechthaberisches Wesen brachte ihn bald in scharfen Gegensatz zu seinen Nachbarn, zu Danzig, dessen weitgehende Unterstützung ihm einst die Behauptung seiner bischöflichen Stellung ermöglicht hatte, und mehr noch zum Deutschorden, dessen Privilegien er anfocht und dessen Entfernung aus dem Preußenlande er allen Ernstes betrieb.

Trotz des engen Freundschaftsverhältnisses zum Bischof Lukas aber hielt der polnische Königshof fest an seinem politischen Ziel, das Bistum Ermland dem polnischen Kirchenwesen einzugliedern und sich das Recht der Ernennung des Bischofs zu sichern. So brach der Streit nach dem Tode Watzenrodes (29. März 1512) von neuem aus. König Sigismund der Alte (1506-1548) versagte der sofort getätigten Wahl des rechtsgelehrten Domherrn Fabian von Lossainen, des Sohnes einer ermländischen Adelsfamilie, die Anerkennung trotz seiner Verwandtschaft mit dem hohen polnischen Adel. Sein Widerstand richtete sich dabei nicht so sehr gegen die Person des Erwählten, sondern bezweckte vielmehr von vornherein eine endgültige Regelung betreffs der ermländischen Bischofswahl. Das ist ihm bei dem weiten Entgegenkommen des schwächlichen Fabian recht schnell gelungen. Am 7. Dezember 1512 kam nach langwierigen Verhandlungen mit den Vertretern des Domkapitels der Vertrag von Petrikau zum Abschluss. Danach hatte das ermländische Domkapitel fortan den Tod eines Bischofs alsbald dem König anzuzeigen und ihm zugleich eine Liste seiner sämtlichen Mitglieder zu übersenden; aus ihrer Zahl hatte der König dann vier Kandidaten zu benennen, die aber Einzöglinge der Lande Preußen sein mussten; unter ihnen sollte das Domkapitel den neuen Bischof auswählen. Trotz der hartnäckigen Gegenbemühungen einiger in Rom weilender ermländischer Domherren fand dieser Vertrag am 25. November 1513 die päpstliche Anerkennung und erhielt damit Rechtsgültigkeit. Dem Papste gegenüber hatte der Polenkönig seine Einflussnahme auf die ermländische Bischofswahl vor allem damit begründen lassen, dass er den weltlichen Besitz des Fürstbistums aus seinen eigenen Gütern wesentlich vergrößert habe. Der polnische Königshof hatte nämlich dem Bischof Lukas im Jahre 1505 das Gebiet und Fischamt Scharpau (im Großen Werder) und zwei Jahre später das Gebiet von Tokemit geschenkt (jenes kam 1530 durch Kauf in den Besitz Danzigs, und Tolkemit wurde dem ermländischen Domkapitel etwa 1569 wieder weggenommen).

Wenn indessen der neue Petrikauer Vertrag, der dem Polenkönig das Recht gab, jedes Mal vier ermländische Domherren zur Bischofswahl vorzuschlagen, zu praktischem Erfolge führen sollte, so musste der polnische Königshof für die Aufnahme von Männern seines Vertrauens ins Frauenburger Kapitel sorgen. Schon vorher (z. B. 1484) hatte er auf dem Wege über päpstliche Gnadenerlasse dieses Ziel zu erreichen versucht, dabei indessen ebenso wenig wie später mit einer Bewerbung des königlichen Bastardsohnes um die ermländische Dompropstei Erfolg gehabt. Im Jahre 1518 aber erhielt der Polenkönig vom Papst Leo X. das Patronatsrecht über diese erste Prälatur des Frauenburger Kapitels, und seit 1520 bekleideten ununterbrochen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Polen das Amt des Dompropstes von Ermland. Der erste hieß Paul Plotowski; obgleich er beim Tode des Bischofs Fabian (1523) der einzige Pole im Kapitel war, gehörte er doch zu den vier Kandidaten, die König Sigismund der Alte entsprechend

dem Petrikauer Vertrag auf seine Vorschlagsliste setzte. Die Wahl des Kapitels aber fiel auf den Domkustos Mauritius Ferber, einen Bürgermeisterssohn aus Danzig – das wird nicht wundernehmen, denn mehr als die Hälfte der dabei mitwirkenden Domherren (6 von 11) waren Danziger Patriziersöhne.

Das Fürstbistum Ermland befand sich damals in äußerst schwieriger Lage. Die Weigerung des Hochmeisters, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Polenkönig den im Thorner Frieden von 1466 festgelegten Treueid zu leisten, hatte schließlich 1519 zum offenen Kampf zwischen Polen und dem Deutschorden geführt, der jetzt noch einmal die volle Wiederherstellung seiner Herrschaft in Preußen versuchte. In diesem sogenannten Reiterkrieg erstrebte Bischof Fabian zunächst die Neutralität des Fürstbistums, sah sich aber schließlich genötigt, den Polenkönig um Hilfe und Schutz gegen den Deutschorden anzugehen und den polnischen Söldnertruppen seine Städte zu öffnen. Der Hochmeister hatte nämlich schon am Neujahrstage 1520 den Haupthandelsplatz des Ermlandes, Braunsberg durch Überrumpelung in seine Gewalt gebracht und dann versucht, sich in Mehlsack einen weiteren Stützpunkt zu schaffen. So wurde das Ermland – das ergab sich zwangsläufig aus seiner geographischen Lage zwischen den kriegführenden Parteien – Kriegsschauplatz und musste wiederum, von Freund und Feind in gleicher Weise heimgesucht, alle Leiden des Krieges über sich ergehen lassen. Trotz wiederholter Angriffe der Polen blieb Braunsberg fest in der Hand des Ordenshauptmanns. Auf der anderen Seite schlugen des Hochmeisters Versuche, Heilsberg zu erobern, fehl, sowohl ein Handstreich Mitte August wie eine sechswöchentliche Belagerung (Oktober/November 1520). Glücklicher verliefen seine Unternehmungen gegen Wormditt und Guttstadt, die beide in der 2. Novemberhälfte erobert wurden. Andere Orte dagegen wie Rössel und Allenstein, wo der große Astronom Nikolaus Kopernikus die Verteidigung leitete, hielten tapfer stand. In weiten Teilen verwandelte der verheerende Krieg das Land in eine Einöde, und noch heute erinnern Namen wie Födersdorf und Bischdorf (staatliche Försterein bei Braunsberg) daran, dass hier einst blühende Dörfer gestanden haben. Als endlich am 5. April 1521 zu Thorn ein vierjähriger Waffenstillstand geschlossen wurde, blieb der Deutschorden im Besitz des eroberten Gebietes (Braunsberg, Mehlsack, Wormditt und Guttstadt), das erst nach dem Krakauer Friedensvertrag 1525 wieder unter die Oberhoheit des ermländischen Bischofs zurückkehrte. Der bisherige Deutschordensstaat wurde damals in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit verwandelt. Während hier der neue Herzog Albrecht alsbald die Reformation durchführte, suchte der ermländische Bischof Mauritius Ferber in seinem Staate das Eindringen der lutherischen Lehre mit allen Mitteln zu verhindern. Im Übrigen bestand fortan, abgesehen von gelegentlichen Grenzplackereien, ein gutes nachbarliches Verhältnis zwischen beiden Gebieten.

Auf der anderen Seite führten die zielbewussten Bemühungen des pol-

nischen Königshofes um eine verstärkte Einflussnahme auf das Fürstbistum im 16. Jahrhundert zu immer größeren Erfolgen. Trotzdem aber wusste König Sigismund der Alte nach dem Tode Ferbers (1537) seinen Willen durchzusetzen und in der Person seines langjährigen Gesandten am Habsburgischen Hofe, des großen Humanisten Dantiskus, einen Mann seines vollen Vertrauens, der mit den kirchenpolitischen Anschauungen des polnischen Königshofes völlig übereinstimmte, auf den ermländischen Bischofsstuhl zu bringen. Obgleich dieser aus einer Danziger Bürgerfamilie namens Flachsbinder stammte (nach Humanistenart nannte er sich Dantiskus nach seiner Vaterstadt), hatte sich das Frauenburger Domkapitel jahrelang dagegen gesträubt, ihn schon bei Lebzeiten Ferbers zu dessen Nachfolger anzunehmen; es hatte schließlich erst nachgegeben, als man seinem eigenen Kandidaten, dem Danziger Patriziersohn Tiedemann Giese, das Bistum Culm zusicherte, das Dantiskus seit 1530 verwaltete.

Giese, der seit 1538 tatsächlich Bischof von Culm war, wurde 1549 auch im Bistum Ermland der Nachfolger des Dantiskus. Doch ergaben sich bei seiner Wahl erhebliche Schwierigkeiten, weil der polnische Königshof entgegen den klaren Bestimmungen des Petrikauer Vertrages einen Nichtpreußen auf den ermländischen Bischofsstuhl befördert wissen wollte. Das war Stanislaus Hosius, der zwar von deutschen Eltern abstammte, aber in Krakau geboren und daher nicht zu den Einzöglingen Preußens zu rechnen war. Trotzdem ernannte ihn König Sigismund August jetzt unter Bruch der preußischen Landesprivilegien zum Bischof von Culm und verlangte nach dem baldigen Tode des altersschwachen Giese (Oktober 1550) auch vom Frauenburger Kapitel seine Wahl zum ermländischen Bischof. Mit allen Mitteln wusste er ihm schließlich trotz des hartnäckigen Sträubens seinen Willen aufzuzwingen; ja, er verweigerte sogar die anfangs zugesagte Urkunde, die wenigstens für die Zukunft die genaue Beobachtung der ermländischen Privilegien garantieren sollte. So kam Stanislaus Hosius als der erste Nichtpreuße seit 200 Jahren auf den ermländischen Bischofsstuhl, ein Mann, dessen Hauptarbeit weit über die Grenzen seines Fürstbistums hinaus der Wiederherstellung der katholischen Kirche galt und den man daher wohl als den Träger der Gegenreformation in den Ländern der Krone Polen bezeichnen darf.

Seine eifrige Tätigkeit im Interesse der katholischen Kirche führte ihn nach Rom und auf das Tridentiner Konzil, wo er zeitweise als Kardinallegat die Verhandlungen leitete. Als Hosius im August 1569 auf Wunsch des Papstes endgültig nach Rom übersiedelte, da bestimmte er im Ermland seinen vertrauten Freund, den königlichen Sekretär Martin Kromer, zu seinem Stellvertreter, und schon ein Jahr später wurde dieser auf Betreiben des polnischen Hofes vom Papst zum Koadjutor des Kardinals mit dem Recht der Nachfolge bestellt. Da Kromer aber wiederum kein Preuße war, so erhob das Domkapitel schärfsten Widerspruch gegen diesen neuen Bruch der ermländischen Privilegien und gegen die Umgehung seines Wahlrechts. Erst

schwere Drohungen des Königs, der auch den Papst für sein Vorgehen zu gewinnen verstand, brachten die Domherren zum Nachgeben, so dass Kromer am 23. September 1571 in der Frauenburger Kathedrale feierlich zum Koadjutor des Hosius proklamiert werden konnte. Mit Martin Kromer, der sich selbst als Nationalpolen bezeichnet und während seiner Regierung – nach dem Tode des Hosius war er von 1579 bis 1589 Bischof des Ermlandes – im Fürstbistum das Polentum tatkräftig unterstützt hat, beginnt die Reihe der polnischen Kirchenfürsten, die nun ohne Unterbrechung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die ermländische Bischofswürde bekleideten. Nur zwei von diesen 16 Bischöfen waren geborene Preußen (Petrus Tilicki 1600 bis 1604 und Adam Stanislaus Grabowski 1741 bis 1766). Den anderen verlieh der Polenkönig von sich aus das Recht eines preußischen Einzöglings; war einer der Kandidaten, die der polnische Königshof gewählt wissen wollte, nicht Frauenburger Domherr, so verzichtete zu seinen Gunsten irgendeiner der Polen im Domkapitel auf seine Pfründe. Auf solche Weise wurde dem Buchstaben des maßgebenden Petrikauer Vertrages zwar Genüge getan, in Wirklichkeit aber war seit 1551 bei jeder Wahl allein der Wille des Königs ausschlaggebend.

Das ließ sich umso leichter erreichen, als seit dem Regierungsantritt Kromers auch die Überfremdung des Frauenburger Domkapitels immer weiter um sich griff. Die Bestellung neuer Domherren (mit Ausnahme des Dompropstes, den seit 1518 der Polenkönig zu ernennen hatte) geschah in der Regel durch Wahl seitens des Bischofs und des Kapitels. In nicht wenigen Fällen stand sie dem Papste zu, bei dem der polnische Königshof indessen mit Hilfe des päpstlichen Nuntius zu Warschau meist die Berücksichtigung seiner Wünsche durchsetzte. Unter der Regierung Kromers machte das Domkapitel gelegentlich noch den Versuch, Ermländer zu Domherren zu wählen; allerdings vergebens. An Stelle der Bürgerlichen, vor allem der selbstbewussten Danziger Patriziersöhne kamen mehr und mehr königliche Hofbeamte, Angehörige des polnischen und des schon stark polonisierten westpreußischen Adels ins Frauenburger Kapitel hinein. Als König Stephan Bathory 1584 die Bestellung seines Neffen Andreas zum Nachfolger Kromers wünschte, da erhob sich kein Widerspruch mehr. Und vier Jahre später sank mit dem Domdechanten Eggert von Kempen der letzte Danziger und zugleich die letzte Säule der preußischen Patriotenpartei innerhalb des ermländischen Kapitels ins Grab. Um 1600 aber waren die gebürtigen Polen in Frauenburg bereits in der Überzahl; so schnell hatte die zielbewusste Politik des polnischen Königshofes hier eine grundlegende Änderung der Verhältnisse zu erreichen gewusst. Fortan überwog die Zahl der Polen im ermländischen Domkapitel ständig; ja, aus dem 18. Jahrhundert kennen wir die bewegliche Klage eines ermländischen Domherren: er sei der einzige Deutsche und der einzige geborene Preuße unter allen 16 Mitgliedern des Kapitels.

(wird fortgesetzt)

Das Volk der Prusai

Von Egon Perkuhn

Vor etwa 10.000 Jahren war Ostpreußen noch von mächtigen Gletschern der letzten Eiszeit bedeckt, die ihre, wie heute noch im Innern Grönlands, bis zu 1000 Meter dicken Eismassen bis in die Gegend von Warschau schoben. Während in Vorderasien am Jordan bereits Menschen die Stadt Jericho errichteten, war somit ein Leben von Mensch, Tier oder Pflanze hier unmöglich.
Aber die sich ständig drehende Erde selbst lebte trotzdem. Verursacht z. B. auch durch schwere Erdbeben- und heftige Vulkantätigkeiten weit entfernt von Ostpreußen kam es immer wieder zu Verschiebungen der Kontinente zueinander. Als Beispiele mögen hier nur die beiden schweren Beben von Haiti und Chile in neuester Zeit dienen, welche die beiden amerikanischen Platten um jeweils mehrere Meter gegeneinander verschoben. Solche Erdgewalten verändern dauerhaft auch die Lage des Nordpols und des Äquators, was wiederum Meeresströmungen und Windrichtungen beeinflusst.
Nordeuropa begann sich langsam wieder zu erwärmen. Schließlich gaben die Eismassen Ostpreußen frei, und eine der sibirischen Tundra ähnliche Landschaft konnte sich herausbilden. Gleichzeitig füllten Schmelzwasser und Flüsse das tiefe von den Gletschern gegrabene Tal westlich von Ostpreußen, das wir heute als Ostsee kennen. Erstes zunächst pflanzliches Leben kehrte nach Ostpreußen zurück, bis schließlich nach einigen tausend Jahren ein der heutigen Taiga entsprechendes Waldgebiet entstand.
Ein reicher Fischbestand entwickelte sich in den Gewässern, und eine vielfältige Tierwelt eroberte die Wälder. In Ägypten standen bereits die ersten Pyramiden und an Indus und in Mesopotamien entwickelte sich reiches Stadtleben, als endlich erste jungsteinzeitliche Menschen trotz immer noch harter Lebensbedingungen hier in Ostpreußen eine neue Heimat suchten, eine Heimat, die fast an das Paradies erinnern mochte, gesellte sich doch zu dem enormen Fisch- und Jagdtierreichtum noch der überaus wertvolle Bernstein, den die Ostsee jedes Jahr von Neuem heran-transportierte.
Ostpreußen ist bis in die heutige Zeit ein Einwanderungsland geblieben. Im eisfrei gebliebenen Mitteleuropa hatten die Menschen der sogenannten Hallstattzeit gelernt, immer bessere Werkzeuge und Waffen aus Feuerstein und darüber hinaus auch reich verzierte Vorratsgefäße aus Ton, sogenannte Schnurkeramik, zu fertigen. Einwanderer brachten dieses Wissen mit in die neue Heimat zwischen Weichsel und Finnischem Meerbusen.
Gleichzeitig gab das zurückweichende Eis auch den Weg frei für transuralische Reiterscharen, die nach ihrem wichtigsten Besitz auch Streitaxtleute genannt wurden. Es mag durchaus den einen oder anderen Streit zwischen den beiden Volksgruppen gegeben haben. Wichtig dabei ist, dass beide Einwanderergruppen zum Urvolk der

Balten und damit auch der Prusai verschmolzen und die für die damalige Zeit hochstehende Haffküstenkultur entwickelten. Gleichzeitig entwickelten sie eine Religion mit Göttern wie Deiwus, Saule oder Kurcho, die mit späteren Ergänzungen wie Perkunos, Potrimpos und Pikollos und weiteren Reformen bis zur Christianisierung, ja, sogar noch vereinzelt bis vor wenigen Jahrhunderten Bestand hatte.

Pikollos *Perkunos* *Potrimpos*

Leider hatte der baltische Raum keine zukunftsweisenden Rohstoffquellen, weshalb Kupfer, Bronze und Eisen erst jeweils sehr spät Verwendung fanden. Dank des natürlichen Bernsteinmonopols, das damals den Wert von Gold aufwog, und des Pelztierreichtums reichte ein entsprechender Handel aber bereits bis 3000 Jahre vor unserer Zeit bis in den Mittelmeerraum zurück.

Besonders der Bernsteinreichtum des Samlandes aber war es, der in der Folgezeit immer wieder zu Eroberungsfeldzügen durch Nachbarn führte. Während von Osten Transuralier und Slawen heranrückten, kamen von Westen germanische Völker der Goten und Wandalen sowie Skandinavier. Letztere beeinflussten besonders die Balten nahe der Ostseeküste. Gegen Ende der Bronzezeit, um etwa 150 Jahre vor der Zeitenwende, kam es schließlich zur Teilung in Ost- und Westbalten. Besonderes Merkmal war die nur in Kurland und Ostpreußen geänderte Form der Beerdigung, weg von Hügelgräbern und hin zu in Skandinavien üblichen Brandgrubenbestattungen. Darüber hinaus begannen sich die dem indischen Sanskrit eng verwandten Sprachen der West- und Ostbalten nachhaltig auseinander zu entwickeln.

Im Altertum war die Bezeichnung „Balten“ für die Menschen in Ostpreußen noch nicht üblich. 54 n. Chr. berichtete der Römer Plinius vom Bernsteinreichtum der „Aistii“ und 98 sprach dann auch Tacitus vom Bernsteinreichtum der „Aistii, den Nachbarn der Goten“. Während noch in den Lebensbeschreibungen von Theoderich dem Großen und Karl

dem Großen von den „Aistii“ als Bewohner des sagenhaften Bernsteinlandes zwischen Weichsel und Memel berichtet wurde, bezeichnete 963 erstmals der jüdische Händler Ibrahim Ibn Jacub das Volk der „Brus“ als nördliche Nachbarn der Slawen. Schließlich bezeichnete König Mieszko von Polen seine nördlichen Nachbarn als „Pruzze, die am Ruß leben“. Heute wird nur noch ein finnougrisch sprechendes kleines Baltenvolk als „Esten“ bezeichnet.

Leider haben die Altbalten keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen, denn erst die Wikinger vermittelten den Balten ihre Runenschrift. So ist man bei Beschreibungen der Balten auf die Angaben von Fremden angewiesen. Allen Angaben zufolge waren die Aistii, also die später als Prusai bezeichneten Bewohner Ostpreußens, als durchweg sehr gastfreundlich und äußerst friedlich beschrieben. Das war nicht nur gegenüber Händlern der Fall. Auch gegenüber den Goten muss ein eher freundschaftliches Verhältnis bestanden haben. Als die Goten nach mehreren hundert Jahren der Nachbarschaft wieder auf Wanderschaft gingen, schlossen sich große Teile des Stammes der Galinder aus dem heutigen Masuren an. Verschiedene Forscher gehen davon aus, dass sie in Galizien, also dem nordwestlichen Teil Spaniens, eine endgültige Bleibe gefunden haben. Weiterhin berichtet Cassiodor über einen um 620 erfolgten freundschaftlichen Besuch von Aistii bei Kaiser Theoderich in Rimini.

Mit den Wikingern scheint man im Samland wegen des Bernsteins durchaus Probleme gehabt zu haben. Die Gründungen von Handelsplätzen wie Truso und Wiskiauten und anderswo, in denen Wikinger und Prusai friedlich zusammen lebten, lassen aber doch auf freundschaftliches Verhalten schließen. Ja, es ist vielleicht davon auszugehen, dass sich Prusai sogar an den wikingischen Expeditionen auf russischen Flüssen und der Gründung des russischen Reiches beteiligten.

Prussische Reiter

Durch die Abwanderung der Wandalen und Goten von der Weichsel siedelten hier nun ab ca. 600 slawische Pomerellen und Masowier als neue Nachbarn. Besonders mit den nach Norden drängenden Masowiern kam es nach deren Polonisierung zu immer heftigeren Grenzstreitigkeiten. Obwohl die zwölf uns bekannten prusischen Stämme politisch völlig unorganisiert waren, gelang es ihnen doch stets, sich der ständigen Angriffe von Süden zu erwehren.

Auch erste christliche Missionierungsversuche durch Adalbert von Prag

und Brun von Querfurt von masowischem Boden aus, die man sicher als Spionageversuche wegen der Bernsteinvorkommen bewertete, wehrte man erfolgreich ab. Es kam nun mehrfach zu Christianisierungsversuchen, die aber alle fehlschlugen. Als man endlich daran ging, 1225 plündernde Masowier bis in ihr eigenes Territorium zu verfolgen, rief deren christlicher Herzog Conrad den Papst und den Deutschen Ritterorden zu Hilfe. Die Aggressionen gegen die Prusai erhielten nun eine neue Dimension.

Auch der gut bewaffnete und bestens organisierte Orden hätte wohl keine Chance auf Erfolg gehabt, hätte er nicht jedes Jahr neue Verstärkung durch Kreuzzüge erhalten. Die beutegierigen Kreuzzügler verwüsteten ganze Landstriche. König Ottokar von Böhmen entvölkerte sogar das gesamte westliche Samland, worauf ihm zu Ehren eine neue Stadtgründung am Pregel Königsberg genannt wurde. Schon kurz nach dem Abzug der Kreuzzügler kam es jedes Mal zu Rückschlägen. 55 Jahre dauerte schließlich der grausame Eroberungskrieg, bei dem die halbe prusische Bevölkerung vernichtet wurde.

Der Orden begann nun das Land neu zu organisieren. So wurden große Teile der Sudauer ins westliche Samland umgesiedelt, da sie als Bernsteinsammler gebraucht wurden. Mit prusischen Edlen arrangierte man sich und gab ihnen Ländereien. Sonstige im Lande verbliebene Prusai wurden als Leibeigene unterdrückt. Aus westlichen Ländern, besonders aus Deutschland, wurden Siedler angeworben. Viele davon wanderten allerdings schnell in die entstehenden Städte ab.

Prusai konnten sich nur als Deutsch sprechende Christen aus ihrer Leibeigenschaft freikaufen. Viele der leibeigenen Prusai blieben aber trotzdem noch über Jahrhunderte Anhänger ihrer alten Religion und verstanden die deutsche Sprache kaum, denn noch nach der nach 1525 erfolgten protestantischen Reform benötigten die Pfarrer für ihre Predigten einen Tolken, also einen Übersetzer. Trotzdem aber sprach man vom Prusischen als einer ausgestorbenen Sprache und erklärte die Prusai als ins deutsche Volk assimiliert.

Die Prusai waren trotz aller späteren Einwanderer aus den verschiedensten Ländern über viele Jahrhunderte die stärkste Volksgruppe in Ostpreußen. Da man die Rechte der Einwanderer aber immer wieder einschränkte, wurden diese bis auf nicht integrierbare Ständevertreter eher vom Volk der toleranten Prusai aufgenommen und assimiliert und nicht etwa umgekehrt. Dass der vom Deutschen Orden gegründete Staat bis 1945 den Namen Preußen trug, in Anlehnung an den Namen des eigentlichen staatstragenden uralten Volkes der leibeigenen Prusai, ist sehr bezeichnend.

(wird fortgesetzt)

Die Aufteilung des Pruzzenlandes

VIDIVUTO oder VIDINITUS, wie der Preußenkönig (Pruzzenkönig) von einigen genannt wurde, ging im Jahre 573, im Alter von 116 Jahren, mit sei-

nem Bruder BRUTTENO, dem Cribe (Oberster Priester), ins Feuer, um sich den Göttern zu opfern. Vorher teilte er zwischen seinen 12 Söhnen die schiedenen Gebiete seines Landes auf.

Dem LITPHO oder LITALAN gab er Unter- oder Nieder-Litauen, und bestimmte ihn darin zum König. Weil er aber für den Tod des Cribe verantwortlich gewesen ist, haben ihn seine Brüder verstoßen. An die übrigen 11 Söhne verteilte er das Land der Pruzzen wie folgt:

I. ZAMO erhielt das von Wasser umflossene Land, das nach ihm Samland genannt wurde. Im Westen und Norden grenzte es an das offene Meer (Ostsee), im Osten an das Kurische Haff und den Fluss Deme, im Süden an den Pregel und das Frische Haff. Man sagt, dass er auf der Anhöhe Galtagarb gewohnt hat.

II. SUDO bekam das an Litauen grenzende Gebiet, in dem die Stadt Oletzko/Lyck und auch Teile des Johannisburger, Lötzener und Insterburger Landes liegen. Nach ihm hat man das Land Sudauen genannt. Aber durch Verwüstung und Verwilderung hat es den Namen verloren. Das Land grenzte im Osten an Litauen, im Süden an Masovien und an das Galinderland, im Nordwesten an das Barthener und im Norden an Schalaunen.

Sudauen grenzt aber nicht an das Samland, wie viele meinen. Es stimmt zwar, dass es im Samland einen Ort gibt, den man Sudauischen Winkel oder Brüsterort nennt, wo jetzt auch Sudauer leben. Diese sind dorthin aber auf eigenen Wunsch umgesiedelt und gaben dem Gebiet und dem Ort den Namen.

III. NADROO bekam das dem Samland am nächsten gelegene Land, zum Aufgang der Sonne hin (Osten), wo es sehr viele Flüsse und eine große Wildnis gibt. In diesem Gebiet liegen die Orte Tapiau, das Schloss Taplauken, Salau und Georgenburg.

IV. SCALÄO hat seinen Teil auf beiden Seiten des Flusses Memel bekommen, wo jetzt die Orte Tilsit und Ragnit liegen. Sein Gebiet hat von ihm den Namen Schalaunen bekommen.

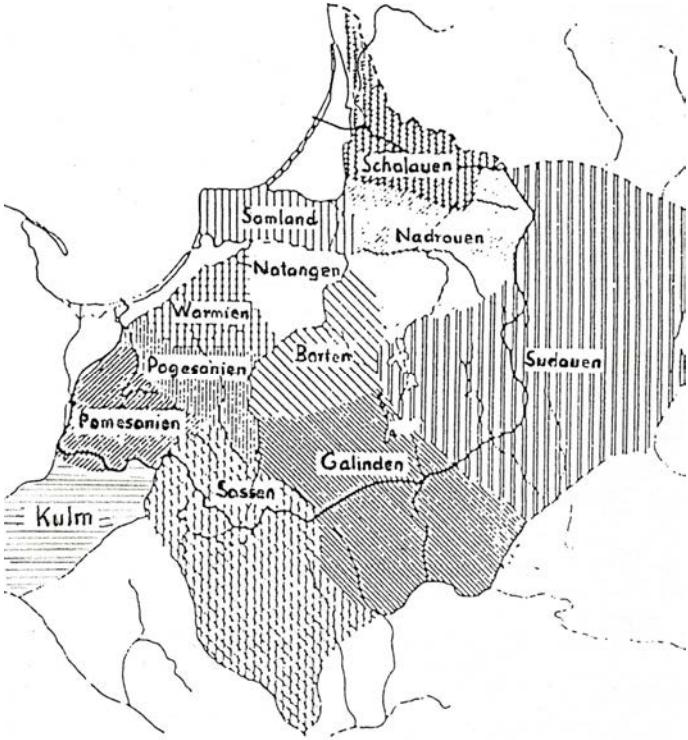
V. NATANGO erhielt ein Gebiet mitten im Lande, das nach ihm Natangen benannt wurde. Es grenzt im Norden an den Pregel und im Osten an die Alle.

VI. BARTHO bekam das Land, das nach ihm Barthener Land heißt. Es war dreigeteilt in Groß-, Klein- und Plick-Barthen.

VII. GALINDO erhielt das Land, das an Masovien grenzt und vom Fluss Alle bis Lötzen am großen Spirdingsee reicht und nach ihm Galinder Land genannt wurde. Das Land hat große Heiden. Große Teile des Landes gehören jetzt zum Bistum Varmia mit Sitz in Heilsberg. Auch der Ort Wartenburg entstand dort.

VIII. VARMO erhielt das zwischen Natangen/Galinden und Pogesanien gelegene Land. Da er aber sehr früh verstarb, hat man seinem Land den Namen seiner Frau gegeben, die Ermia hieß. Es nannte sich fortan Ermland, doch in der lateinischen Sprache behielt es den Namen Varmia.

IX. HOGGO bekam das Land, welches durch die Flüsse Passarge und Weeske sowie den Drausensee von Pomesanien getrennt wird. Deutsch wird das Gebiet Hockerland (Oberland), lateinisch aber Pogezania, nach seiner Tochter Poggia, genannt.



X. POMEZO nannte seinen Teil nach seinem Namen Pomezan. Er liegt zwischen den Flüssen Weichsel, Weeske und Ossa oder Mocker.

XI. CHELMO wurde das Kulmische Land zugeteilt, welches zwischen den Flüssen Weichsel, Mocker oder Ossa und der Driebnitz liegt. Es gibt dort viele Städte und Schlösser. In diesem Land gibt es ein feines Ländchen, Sossan geheißen. Auch eines, das das Löwische Land genannt wird, in dem auch der Kulmische Bischof seinen Sitz hat. Huntau ist klein, aber gut bevölkert und fruchtbar. Dort gibt es auch eine Insel bei Margenburg – das große Werder genannt. Ein weiteres gibt es in Pommerellen, das kleine Werder genannt. Es wurde von den Rittern des Deutschen Ordens mit großen Kosten und harter Arbeit eingedeicht und trockengelegt, obwohl es zuvor immer überflutet gewesen ist.

Bei Marienwerder hat es vor langer Zeit auch eine bewohnte Insel gegeben. Weil aber die Dämme beschädigt worden sind, sind die Stadt Weisselburg und die umliegenden Dörfer untergegangen. Diese Insel wird jedoch, wenn sie nicht überflutet ist, auch heute noch als gute Viehweide genutzt.

Pommerellen wird oft als 12. Teil des pruzzischen Landes gezählt. Aber zu Unrecht, denn es hat zur Zeit der Erschließung durch den Deutschen Ritterorden noch nicht dazugehört.

Übersetzt von Bruno Mischke

Die letzten Tage in Allenstein

Von Horst Günter Benkmann (Nach eigenen Erlebnissen und Berichten)

Dienstag,16. Januar 1945
101 Luftlagemeldungen beim Landratsamt. Die Allensteiner Schulen schließen wegen der Luftgefahr.
Mittwoch, 17. Januar
Ab 6.00 Uhr Alarmbereitschaft der Gendarmerie. 9.00 Uhr Besprechung beim Generalleutnant Gerhardt. Eingeladen waren Behördenleiter, Wehrmacht und NSDAP. Gen.-Lt. Gerhardt gab seine Ernennung zum Kampfkommandanten von Allenstein bekannt. Höchst oberflächlich und gleichgültig erklärte er während der etwa zweistündigen Besprechung mehrfach, dass die ganze Besprechung nur eine Formsache sei, deren Abhaltung er pflichtgemäß zu melden habe. Es hätte alles nichts mit einem Ernstfall zu tun. Daran wäre ja gar nicht zu denken. Wir sollten daher die hier gehörten Dinge nur persönlich zur Kenntnis nehmen und nichts weiter darauf veranlassen. Bezüglich einer Verteidigung der Stadt lagen völlig unklare Verhältnisse wegen des Einsatzes von Wehrmacht und Volkssturm vor. „Es wird zu einem Ernstfalle nie kommen“, erklärte ausdrücklich Gen.-Lt. Gerhardt. Auch seitens der Kreisleitung herrschte offensichtlich Interessenlosigkeit. U. a. erklärte Gen.-Lt. Gerhardt, dass selbstverständlich die Hauptstraßen durch die Gendarmerie für die Wehrmacht freizuhalten wären. Ich glaubte einwenden zu müssen, dass in einem etwaigen Ernstfalle sämtliche Straßen verstopft sein würden, weil ich aus der Unterbringung des Kreises Lyck hierin einige Erfahrungen hatte. Auf diese Frage erhielt ich die Antwort, ich sollte die Dinge nicht zu ernst nehmen. Vormittags Bombenabwurf in Lengainen.
Donnerstag, 18. Januar
Mielau und Soldau gefallen. – Telegramme vom Landeswirtschaftsamt, dass Kohlenzufuhr nach Ostpreußen gesperrt ist.
20.00 Uhr Besprechung beim Kreisleiter. Dort Bekanntgabe einer Weisung von Königsberg, dass eine Räumung von Allenstein überhaupt nicht in Frage käme. – Alarmbereitschaft bei der Wehrmacht. Unbewaffnete Einheiten werden an die Front geschickt.
Freitag, 19. Januar
Vormittags achtmal Fliegeralarm. Dann wird wegen der Frontnähe kein Alarm mehr gegeben. Zwei größere Angriffe auf Allenstein. Schäden am Bahnhof, angeblich etwa 45 Tote. Im Landkreis Bombenabwürfe in Wartenburg, Lengainen, Groß Trinkhaus und Grieslienen. – Mit Landkreis keine Fernsprechverbindung vom Landratsamt mehr. Nur noch vereinzelte Anrufe vom Land zur Stadt. – Vom Reichsverteidigungskommissar aus Königsberg kommt ein Räumungsbefehl für das Gebiet südlich der Linie Stabigotten-Passenheim. Das waren die Gebiete von zwei Ortsgruppen der NSDAP im Südzipfel des Landkreises. Weitere Räumungsvorbereitungen ausdrücklich verboten. Eine Räumungsfrist ist mir nicht mehr in Erinnerung. Sie muss aber mehrere Tage betragen haben. Der Kreismedizinalrat Dr. Kempe versucht, die

Krankenhäuser von Allenstein und Wartenburg zu evakuieren. Er erhält aus Königsberg einen persönlichen Anruf des stellv. Reichsverteidigungskommissars Dargel: „Wenn Sie noch ein Wort von Räumung sprechen, lasse ich Sie auf dem Marktplatz von Allenstein erschießen!“
20.00 Uhr Anruf des Kreisleiters: „Die Lage wird bereinigt!“
Sonnabend, 20. Januar
Neidenburg besetzt. Auf Allenstein zwei Luftangriffe. Angeblich etwa 30 Tote.
Um 0.00 Uhr fahre ich mit dem Kreisbauernführer nach Wuttrienen, um die am Vortrage angeordnete Räumung durchzuführen. Niemand wollte dort den Ernst der Lage begreifen. Man glaubte sogar, sich dem Räumungsbefehl widersetzen zu können. Verschiedentlich wurde ich von einzelnen Bauern beiseite genommen und gefragt, ob es nicht genüge, der Form halber zu räumen. Man wollte nur ein Stück in den Wald fahren. Es sollte am kommenden Tage getreckt werden. Unterbringung sollte in den nördlichen Teilen des Kreises erfolgen. Darum kümmerte sich niemand, da niemand die Absicht hatte, überhaupt so weit zu fahren. Als ich gegen Mittag zurückfuhr, traf ich bereits einzelne Trupps versprengter Soldaten. Ich rief die Dienststelle des Gen.-Lt. Gerhardt an und teilte ihm meine Beobachtungen betreffend der offensichtlich geflüchteten Soldaten mit. Man erklärte mir, man wollte sie in Allenstein aufgreifen. Auf meinen Hinweis, dass die von Volkssturm und Wehrmacht bewachten Panzersperren auf den Straßen den immer stärker werdenden Verkehr störten und diese im Ernstfalle doch keinen Panzer aufhalten könnten, da die Äcker steinhart gefroren wären, erwiderte man mir, das ginge mich nichts an. Bei der Regierung versuchte ich von Oberregierungsrat Dr. Große-Beilage die bei ihm liegenden versiegelten Räumungsanordnungen für einige Industriebetriebe des Kreises zu erhalten. Er händigte sie mir nicht aus mit der Begründung, dass er von Königsberg noch keine Anweisung dazu habe. Gegen 13.00 Uhr Anruf des Regierungspräsidenten, dass die Lage sehr ernst sei und das Verbrennen der Geheimakten vorbereitet werden solle.
Gegen 14.00 Uhr versuchte ich, mit dem Kreisbauernführer nach Grieslienen zu fahren, um die gleiche Besprechung wie vormittags nun dort durchzuführen. Die Fahrt war nicht mehr möglich, da die Straße in Richtung Hohenstein völlig mit Flüchtlingen verstopft war. Wie ich später hörte, hat die Besprechung unter Leitung des Ortsgruppenleiters stattgefunden. Die geplante vorsorgliche Räumung ist dann durch die Verhältnisse überholt worden.
Gegen 16.00 Uhr wurde Osterode von den Russen besetzt. Abends erreichte der Feind Gimmendorf, Kreis Neidenburg (30 km von Allenstein). Ab 17.00 Uhr wurden auf der Straße Hohenstein-Allenstein mindestens 1000 fliehende Soldaten ohne Führung, ohne Waffen und meist ohne Koppel gesehen. Da sie in Allenstein nicht beobachtet wurden, haben sie die Stadt umgangen und sich nicht bei der Sammelstelle gemeldet.
Flüchtlingszüge fuhren aus dem Räumungsgebiet von den Bahnhöfen Grieslienen, Stabigotten, Alt-Märtinsdorf und Neu-Bartelsdorf.

Sonntag, 21. Januar
6.00 Uhr Anruf des Kreisleiters, dass Allenstein in einer Räumungsliste erst an fünfter Stelle stände. Züge ständen überhaupt nicht zur Verfügung. Der Feind sei bereits in Wuttrienen, 25 km vor Allenstein. Irgendwelche Räumungsvorbereitungen für den Kreis wurden mir ausdrücklich verboten. Trotzdem fuhr ich um 9.00 Uhr in den Kreis und gab von mir aus Räumungsbefehl in Lengainen, Wartenburg, Cronau, Derz, Groß-Lemkendorf und Alt-Wartenburg. In Alt-Wartenburg bleibt mein Wagen stehen. Ein Wehrmachtsauto brachte mich gegen 16.00 Uhr nach Allenstein. In Wartenburg hatte ich beobachtet, dass Panzer des Regiments „Groß-Deutschland" auf dem Bahnhof ausgeladen wurden. Abziehende Einheiten des Stabes der Heeresgruppe Mitte nahmen Bevölkerung mit und Einheiten von „Groß-Deutschland" bezogen Quartier. In Allenstein erfuhr ich, dass der Feind bereits 7 km vor der Stadt stände, und zwar in Neidhof. Geheimsachen des Landratsamtes waren bereits verbrannt. Ein Feuerwehrauto verkehrte pendelnd zwischen Allenstein und Jonkendorf, etwa 14 km nordwestlich Allensteins. Dorthin sollte das Landratsamt ausgelagert werden. Meine Versuche, bei der NSV die Räumung des Krankenhauses Wartenburg zu erreichen, scheiterten, da es jetzt zu spät sei.
Auskunft von der Kreisleitung; „Seit Mittag ist die Räumung Allensteins erlaubt, abends werden die ersten Züge bereit sein. Ein Absetzen der Dienststelle ausdrücklich verboten."
Ich erfahre dann, dass die Kreisleitung tatsächlich ab 11.00 Uhr Räumungsbefehl in den Nordwestteil des Kreises gegeben hat. Die Telefonverbindungen sind allgemein gestört. Daher dringen die Meldungen nicht überall durch. Die Reaktion bei der Bevölkerung ist verschieden. Vielfach herrscht Unglaube und es besteht die Absicht, nicht zu fliehen. Einzelne geschlossene Dorftrecks kommen zustande. In vielen Fällen hilft die zurückweichende Wehrmacht (Stäbe der Heeresgruppe Mitte). In einem Dorf weigert sich der Bürgermeister, Fluchtvorbereitungen zu treffen, da er vom Landratsamt keine Anordnung habe. Trecks und auch Einzelflüchtlinge bewegen sich in Richtung Mohrungen und fahren so in ihr Verderben, da Mohrungen bereits am 22. Januar von den Russen besetzt wurde. Es ist aus dem Landkreis Allenstein kein größerer Treck bekannt, der aus Ostpreußen herausgekommen ist.
Letzte Flüchtlingszüge gehen ab: 7.00 Uhr Grieslienen, 10.00 Uhr Klaukendorf, 13.00 Uhr Alt-Märtinsdorf.
Am 21. und 22. Januar konnte von den Bahnhöfen Groß-Buchwalde, Wartenburg, Wieps, Lemkendorf und Göttkendorf eine größere Anzahl von Personen flüchten. Wehrmacht erklärt in Alt-Märtinsdorf: „Bleibt hier, es kommt zur großen Schlacht, der Russe wird zurückgeschlagen."
Panzerabteilungen des Regiments „Groß-Deutschland" ziehen vermehrt in den Landkreis ein. Kämpfe finden im Landkreis noch nicht statt. Volkssturmeinsatz wird in Klaukendorf versucht. Ein Lkw mit Volkssturmangehörigen fährt gegen 22.00 Uhr auf einen russischen Panzer auf. Die Einheit wird aufgerieben.
20.45 Uhr gehe ich zum Regierungspräsidenten und erhalte die Geneh-

migung zum Ausweichen nach Jonkendorf.
21.30 Uhr Gespräch des Oberregierungsrats Dr. Große-Beilage mit einem Oberst der Heeresgruppe Mitte. Dessen amtliche Auskunft: „Kein Grund zur Beunruhigung für die Stadt Allenstein. Es trudeln einige wenige Panzer in der Gegend herum, die können keinen Schaden anrichten."
22.00 Uhr Auskunft des Kreisleiters: „Die ersten Panzerschüsse sind gefallen. Verlassen Sie sofort die Stadt. Ich fahre in den Kreis Heilsberg." Der Weg zum Landratsamt war schon beschwerlich, da die Straßen unter Panzerbeschuss lagen.
Gegen 23.00 Uhr bin ich im Keller des Landratsamtes und kann den dort wartenden Angehörigen der Behörde nur noch sagen: „Rette sich wer kann. Ziel Jonkendorf."
Gegen 23.30 Uhr überquere ich zu Fuß die Kreuzung vor der Johannisbrücke. Alles ist verstopft durch Fuhrwerke. Wie ich später erfahre, sind hier die russischen Panzer einfach über Wagen, Pferde und Menschen hinweg gefahren.
Besetzung des Kreises durch die Russen: 9.00 Uhr Wuttrienen, 14.00 Uhr Neu-Bartelsdorf, 15.00 Uhr Buchwalde, 16.00 Uhr Neidhof (6 km vor Allenstein. Dort bleiben die 7 Panzer ungestört, bis sie um 22.00 Uhr nach Allenstein weiterfahren).
Die Garnisontruppe aus Allenstein flüchtete nachts in Richtung Guttstadt. Teile der Truppe konnten nördlich der Stadt zum Widerstand gesammelt werden.
23.30 Uhr erster Panzer im Stadtgebiet Allenstein, 24.00 Uhr Klein-Trinkhaus.
Montag, 22. Januar
Gegen 2.00 Uhr bin ich in Jonkendorf. Das Dorf ist restlos geräumt. Nach einigen Stunden Schlaf in der Wohnung des Gendarmeriemeisters wandere ich weiter und habe gegen Mittag zu Fuß die Kreisgrenze überschritten. Die Stadt Allenstein ist seit 8.00 Uhr in russischer Hand.
Geschlossene Dorftrecks ziehen vom Nordosten des Kreises ab (Derz und Umgebung). Wehrmacht schafft Flüchtlinge aus Alt-Wartenburg und Wartenburg in Richtung Seeburg. Kämpfe an der Brücke zwischen Groß-Purden und Patricken. Massenmord in Schönwalde (etwa 180 Personen von den Russen erschossen). Russen 2.30 Uhr in Gedaithen. 11.00 Uhr Trautzig besetzt. 12.00 Uhr Micken von Wehrmacht geräumt. Abends verlustreiche Kämpfe vor Wadang. Wehrmacht muss weichen. Brücke bei Diwitten kampflos von Wehrmacht aufgegeben. Volkssturm bleibt und hat starke Verluste.
Vom 22. bis 29. Januar fanden schwere Kämpfe um Kainen, Spiegelberg und Neu-Vierzighuben statt.
Dienstag, 23. Januar
Wehrmacht. Kämpfe um Köslienen, desgleichen mit starken Verlusten in Stolpen. Gillau und Pathaunen werden gehalten. Kämpfe um die Mühle Pathaunen („Groß-Deutschland").
Krankenhaus Wartenburg von Wehrmacht nach Seeburg gebracht. Russe 6.00 Uhr in Alt-Märtinsdorf, vormittags Dietrichswalde, 15.00 Uhr Neu-Schöneberg, 16.00 Uhr Alt-Schöneberg, abends Schönfelde, Fittigsdorf und Hirschberg, das gesamte westliche Kreisgebiet wird inzwischen besetzt. Unter schweren Verlusten im Raum Groß-Purden wird die Verteidigungslinie am Kösnickfluss gehalten. Sowjetische Panzerspitzen

sind vor Wartenburg. Die Panzerdivision „Groß-Deutschland“ leistet mit anderen Truppen erheblichen Widerstand in der Gegend Mondtken und Köslienen.
Mittwoch, 24. Januar
Mittags starke Kämpfe um Jadden, 17.00 Uhr Einbruch der Russen. Dorf stark zerstört, von Bevölkerung schlecht geräumt. Beginn der Kämpfe um Tollack. Stolpen von Wehrmacht nach Kämpfen geräumt. Russe in Alt-Kockendorf.
Donnerstag, 25. Januar
Schwere Kämpfe um Rosenau. Der Ort wechselt mehrfach den Besitzer. Groß-Lemkendorf nach Kämpfen besetzt. Wartenburg unter Beschuss. Zwischen Wartenburg und Groß-Lemkendorf sollen etwa 80 russische Panzer abgeschossen worden sein.
Sonnabend, 27. Januar
Ende der Kämpfe um Tollack. Kämpfe um Neu-Vierzighuben. Russe aus Hirschberg zurückgeschlagen.
Montag, 29. Januar
Derz ohne Kampf besetzt.
Dienstag, 30. Januar
Am 30. und 31. wird der nordöstliche Rest des Kreises einschließlich Wartenburg von deutschen Truppen geräumt. Neben dem Regiment „Groß-Deutschland“ sind auch die 18. und 24. Panzerdivision an den Kämpfen beteiligt.
Ein großer Teil der Bevölkerung war unter diesen Umständen überhaupt nicht geflüchtet, denn der Räumungsbefehl kam entweder zu spät oder er wurde überhaupt nicht gegeben oder die Flucht erschien wegen der abgeschnittenen Fluchtwege und der schwierigen Wege- und Wetterverhältnisse von vornherein aussichtslos. Mindestens die Hälfte aller Bewohner des Landkreises wurde von den sowjetischen Truppen in ihren Häusern angetroffen. Von den aus Ostpreußen auf dem Treck oder Eisenbahnweg entkommenen Flüchtlingen wurde ein erheblicher Teil in Westpreußen und Pommern überrollt. Nur ein geringer Teil konnte sich auf dem Seewege nach Westen retten. Dementsprechend ist die Zahl der nach Westen über die Oder gelangten Personen sehr niedrig. Von den noch in Ostpreußen oder in Pommern überrollten Flüchtlingen begab sich ein Teil auf den Rückweg in die Heimat sogar noch im Jahre 1946. Im Kreise Stolp wurden die Flüchtlinge von russischen Kommandanten dazu aufgefordert.
Die Zahl der in den ersten Tagen der Besetzung von den Russen ermordeten Personen war daher auch sehr hoch. Aus allen Gemeinden werden Erschießungen gemeldet. In Alt-Schöneberg waren es 21 Personen, in Cronau 16 Deutsche und 5 Franzosen, in Diwitten 8 Deutsche und 2 Franzosen, in Fittigsdorf 13 Personen, in Hermannsort 17 Deutsche, 5 Italiener und 3 Franzosen. In Jonkendorf wurden 14 Personen erschossen oder erschlagen, ebenfalls 14 Personen in Klein-Kleeberg. In Lengainen wurden 20 Personen erschossen und erschlagen, darunter die ganze Familie des Bürgermeisters, in Neu-Bartelsdorf 13 Personen, in Ottendorf 5 Deutsche, 2 Franzosen und ein Polenmädchen, in Rosenau 9 Personen. Im Kirchspiel Schönbrück wurden etwa 70 Personen ermordet. In Spiegelberg wurden in einem Hause 15 Personen verbrannt. Der größte Massenmord geschah in Schönwalde. Die Zahl der Toten ist wegen

der ortsfremden Flüchtlinge nicht genau festzustellen. Es sollen 180 gewesen sein.
Nicht minder schwer wurden die Bewohner des Kreises Allenstein von den von Anfang Februar bis April andauernden Verschleppungen betroffen. Genaue Zahlen werden sich nicht feststellen lassen, da sich in allen Gemeinden auch zahlreiche Flüchtlinge aus anderen Orten befanden. Insgesamt sollen aus der Stadt Allenstein und aus dem Landkreis 6.000 bis 8.000 Personen in die Sowjetunion verschleppt worden sein, von denen nur ein geringer Teil, der kaum höher als 15 Prozent sein dürfte, lebend zurückkehrte.
Gleich nach der Besetzung wurden in mehreren Orten sowjetische Kommandanturen eingerichtet, die vor allem für das Zusammentreiben und den Transport des Viehs und der landwirtschaftlichen Geräte sorgten. Die deutschen Bewohner wurden registriert und, sofern sie nicht verschleppt wurden, zum Arbeitseinsatz eingeteilt. Einige Ortschaften, wie z.B. Cronau, Mokainen, Pathaunen und Schönbrück wurden im März für einige Wochen von der gesamten Bevölkerung evakuiert und in der Zwischenzeit von den Besatzungstruppen ausgeplündert.
Auch nach der Verwaltungsübergabe an Polen blieben sowjetische Kommandos teilweise bis 1946 im Kreisgebiet stationiert. Die Übernahme der Verwaltung durch Polen erfolgte in den einzelnen Gemeinden in den Monaten Mai bis August, teilweise auch erst im September und Oktober 1945. In sehr vielen Fällen wurden ortseingesessene zurückgebliebene Bewohner, die polnisch sprechen konnten, als Bürgermeister eingesetzt. Die deutschen Bewohner wurden zu unentgeltlichen Arbeitsleistungen herangezogen. Bereits im Sommer 1945 wurden polnische Schulen eingerichtet, der Gebrauch der deutschen Sprache verboten und die deutschen Kinder zwangsweise zum Unterricht herangeholt. Die Ansiedlung von Polen war anfangs nur sehr gering.
Von den Ausweisungen wurde nur ein Teil der Bewohn er betroffen. Bereits im Sommer wurde der größte Teil der Bewohner zur Registrierung und zur Unterschrift unter eine Urkunde, die die Anerkennung der polnischen Staatsbürgerschaft zum Inhalt hatte, veranlasst. Ein Teil der Bevölkerung tat das auch freiwillig aus Furcht und wegen der versprochenen Vorteile. Vor allem durfte man dann auf seinem Besitz bleiben und erhielt Lebensmittelzuteilungen. Größere Ausweisungstransporte wurden zunächst im Oktober 1945 zusammengestellt und erfolgten im kleineren Ausmaße noch bis August 1946. Die Ausgewiesenen kamen durch kleine Sammellager in Groß-Lemkendorf, Diwitten oder Dietrichswalde zu Fuß nach Allenstein, von wo aus sie in mehrwöchigen Transporten nach Berlin und in die Sowjetzone gelangten. Die Transporte wurden unterwegs nicht verpflegt, und die Ausgewiesenen mussten sich auf den Feldern Nahrung suchen. Zahlreiche Todesfälle waren die Folge.

Risiko für Weihnachtsmänner

Von Siegfried Lenz

Sie hatten schnellen Nebenverdienst versprochen, und ich ging hin in ihr Büro und stellte mich vor. Das Büro war in einer Kneipe, hinter einer beschlagenen Glasvitrine, in der kalte Frikadellen lagen, Heringsfilets mit grau angelaufenen Zwiebelringen, Drops und sanft leuchtende Gurken in Gläsern. Hier stand der Tisch, an dem Mulka saß, neben ihm eine magere, rauchende Sekretärin: alles war notdürftig eingerichtet in der Ecke, dem schnellen Nebenverdienst angemessen. Mulka hatte einen großen Stadtplan vor sich ausgebreitet, einen breiten Zimmermannsbleistift in der Hand, und ich sah, wie er Kreise in die Stadt hinein malte, energische Rechtecke, die er nach hastiger Überlegung durchkreuzte: großzügige Generalstabsarbeit.

Mulkas Büro, das in einer Annonce schnellen Nebenverdienst versprochen hatte, vermittelte Weihnachtsmänner; überall in der Stadt, wo der Freudenbringer, der himmlische Onkel im roten Mantel fehlte, dirigierte er einen hin. Er lieferte den flockigen Bart, die rot gefrorene, mild grinsende Maske; Mantel stellte er, Stiefel und einen Kleinbus, mit dem die himmlischen Onkel in die Häuser gefahren wurden, in die „Einsatzgebiete“, wie Mulka sagte: die Freude war straff organisiert.

Die magere Sekretärin blickte mich an, blickte auf meine künstliche Nase, die sie mir nach der Verwundung angenäht hatten, und dann tippte sie meinen Namen, meine Adresse, während sie von einer kalten Frikadelle abbiss und nach jedem Bissen einen Zug von der Zigarette nahm. Müde schob sie den Zettel mit meinen Personalien Mulka hinüber, der brütend über dem Stadtplan saß, seiner „Einsatzkarte“, der breite Zimmermannsbleistift hob sich, kreiste über dem Plan und stieß plötzlich nieder. „Hier“, sagte Mulka, „hier kommst du zum Einsatz, in Hochfeld. Ein gutes Viertel, sehr gut sogar. Du meldest dich bei Köhnke.“

„Und die Sachen?“ sagte ich.

„Uniform wirst du im Bus empfangen“, sagte er. „Im Bus kannst du dich auch fertig machen. Und benimm dich wie ein Weihnachtsmann!“

Ich versprach es. Ich bekam einen Vorschuss, bestellte ein Bier und trank und wartete, bis Mulka mich aufrief; der Chauffeur nahm mich mit hinaus. Wir gingen durch den kalten Regen zum Kleinbus, kletterten in den Laderaum, wo bereits vier frierende Weihnachtsmänner saßen, und ich nahm die Sachen in Empfang, den Mantel, den flockigen Bart, die rot-weiße Uniform der Freude. Das Zeug war noch nicht ausgekühlt, wohltuend war die Körperwärme älterer Weihnachtsmänner, meiner Vorgänger, zu spüren, die ihren Freudendienst schon hinter sich hatten; es fiel mir nicht schwer, die Sachen anzuziehen. Alles passte, die Stiefel passten, die Mütze, nur die Maske passte nicht: zu scharf drückten die Pappkanten gegen meine künstliche Nase; schließlich nahmen wir eine offene Maske, die meine Nase nicht verbarg.

Der Chauffeur half mir bei allem, begutachtete mich, taxierte den Grad der Freude, der von mir ausging, und bevor er nach vorn ging ins Führerhaus, steckte er mir eine brennende Zigarette in den Mund. In wilder Fahrt brachte er mich raus nach Hochfeld, zum sehr guten Einsatzort. Unter einer Laterne stoppte der Kleinbus, die Tür wurde geöffnet, und der Chauffeur winkte mich heraus.

„Hier ist es“, sagte er, „Nummer vierzehn, bei Köhnke: mach’ sie froh. Und wenn du fertig bist damit, warte hier an der Straße; ich bring nur die andern Weihnachtsmänner weg, dann pick ich dich auf.“

„Gut“, sagte ich, „in einer halben Stunde etwa.“

Er schlug mir ermunternd auf die Schulter, ich zog die Maske zurecht, strich den roten Mantel glatt und ging durch einen Vorgarten auf das stille Haus zu, in dem schneller Nebenverdienst auf mich wartete. ‚Köhnke’, dachte ich, ‚ja, er hieß Köhnke damals in Demjansk.’

Zögernd drückte ich die Klingel, lauschte; ein kleiner Schritt erklang, eine fröhliche Verwarnung, dann wurde die Tür geöffnet, und eine schmale Frau mit Haarknoten und weiß gemusterter Schürze stand vor mir. Ein glückliches Erschrecken lag für eine Sekunde auf ihrem Gesicht, knappes Leuchten, doch es verschwand sofort: ungeduldig zerrte sie mich am Ärmel hinein und deutete auf einen Sack, der in einer schrägen Kammer unter der Treppe stand.

„Rasch“, sagte sie, „ich darf nicht lange draußen sein. Sie müssen gleich hinter mir kommen. Die Pakete sind alle beschriftet, und Sie werden doch wohl hoffentlich lesen können.“

„Sicher“, sagte ich, „zur Not“.

„Und lassen Sie sich Zeit beim Verteilen der Sachen. Drohen Sie auch zwischendurch mal.“

„Wem“, sagte ich, „wem soll ich drohen?“

„Meinem Mann natürlich, wem sonst!“

„Wird ausgeführt“, sagte ich.

Ich schwang den Sack auf die Schulter, stapfte fest, mit schwerem, Freude bringenden Schritt die Treppe hinauf – der Schritt war im Preis inbegriffen. Vor der Tür, hinter der die Frau verschwunden war, hielt ich an, räusperte mich tief, stieß dunklen Waldeslaut aus, Laut der Verheißung, und nach heftigem Klopfen und nach ungestümem „Herein!“, das die Frau mir aus dem Zimmer zurief, trat ich ein.

Es waren keine Kinder da; der Baum brannte, zischend verglühten zwei Wunderkerzen, und vor dem Baum, unter den Feuer spritzenden Kerzen, stand ein schwerer Mann in schwarzem Anzug, stand ruhig da mit ineinander gelegten Händen und blickte mich erleichtert und erwartungsvoll an: es war Köhnke, mein Oberst in Demjansk.

Ich stellte den Sack auf den Boden, zögerte, sah mich ratlos um zu der schmalen Frau, und als sie näher kam, flüsterte ich: „Die Kinder? Wo sind die Kinder?“

„Wir haben keine Kinder“, antwortete sie leise, und unwillig: „Fangen Sie doch an.“

Immer noch zaudernd, öffnete ich den Sack, ratlos von ihr zu ihm blickend; die Frau nickte, er schaute mich lächelnd an, lächelnd und sonderbar erleichtert. Langsam tasteten meine Finger in den Sack hinein, bis

sie die Schnur eines Pakets erwischten; das Paket war für ihn. „Ludwig!“, las ich laut. „Hier!“, rief er glücklich, und er trug das Paket auf beiden Händen zu einem Tisch und packte einen Pyjama aus. Und nun zog ich nacheinander Pakete heraus, rief laut ihre Namen, rief einmal „Ludwig“ und einmal „Hannah“, und sie nahmen glücklich die Geschenke in Empfang und packten sie aus. Heimlich gab mir die Frau ein Zeichen, ihm mit der Rute zu drohen; ich schwankte, die Frau wiederholte ihr Zeichen. Doch jetzt, als ich ansetzen wollte zur Drohung, jetzt drehte sich der Oberst zu mir um; respektvoll, mit vorgestreckten Händen kam er auf mich zu, mit zitternden Lippen. Wieder winkte mir die Frau, ihm zu drohen – wieder konnte ich es nicht.

„Es ist Ihnen gelungen“, sagte der Oberst plötzlich, Sie haben sich durchgeschlagen. Ich hatte Angst, dass Sie es nicht schaffen würden.“

„Ich habe Ihr Haus gleich gefunden“, sagte ich.

„Sie haben eine gute Nase, mein Sohn.“

„Das ist ein Weihnachtsgeschenk, Herr Oberst. Damals bekam ich die Nase zu Weihnachten.“

„Ich freue mich, dass Sie uns erreicht haben.“

„Es war leicht, Herr Oberst; es ging sehr schnell.“

„Ich habe jedes Mal Angst, dass Sie es nicht schaffen würden. Jedes Mal –“

„Dazu besteht kein Grund“, sagte ich, „Weihnachtsmänner kommen immer ans Ziel.“

„Ja“, sagte er, „im Allgemeinen kommen sie wohl ans Ziel. Aber jedes Mal habe ich diese Angst, seit Demjansk damals.“

„Seit Demjansk“, sagte ich.

„Damals warteten wir im Gefechtsstand auf ihn. Sie hatten schon vom Stab telefoniert, dass er unterwegs war zu uns, doch es dauerte und dauerte. Es dauerte so lange, bis wir unruhig wurden und ich einen Mann losschickte, um den Weihnachtsmann zu uns zu bringen.“

„Der Mann kam nicht zurück“, sagte ich.

„Nein“, sagte er. „Auch der Mann blieb weg, obwohl sie nur Störfeuer schossen, sehr vereinzelt.“

„Wunderkerzen schossen sie, Herr Oberst.“

„Mein Sohn“, sagte er milde, „ach, mein Sohn. Wir gingen raus und suchten sie im Schnee vor dem Wald. Und zuerst fanden wir den Mann. Er lebte noch.“

„Er lebt immer noch, Herr Oberst.“

„Und im Schnee vor dem Wald lag der Weihnachtsmann, lag da mit einem Postsack und der Rute und rührte sich nicht.“

„Ein toter Weihnachtsmann, Herr Oberst.“

„Er hatte noch seinen Bart um, er trug noch den roten Mantel und die gefütterten Stiefel. Er lag auf dem Gesicht. Nie, nie habe ich etwas gesehen, das so traurig war wie der tote Weihnachtsmann.“

„Es besteht immer ein Risiko“, sagte ich, „auch für den, der Freude verteilt, auch für Weihnachtsmänner besteht ein Risiko.“

„Mein Sohn“, sagte er, „für Weihnachtsmänner sollte es kein Risiko geben, nicht für sie, Weihnachtsmänner sollten außer Gefahr stehen.“

„Eine Gefahr läuft man immer“, sagte ich.
„Ja“, sagte er, „ich weiß es. Und darum denke ich immer, seit Demjansk damals, als ich den toten Weihnachtsmann vor dem Wald liegen sah – immer denke ich, dass er nicht durchkommen könnte zu mir. Es ist eine große Angst jedes Mal, denn vieles habe ich gesehen, aber nichts war so schlimm wie der tote Weihnachtsmann.“
Der Oberst senkte den Kopf, angestrengt machte seine Frau mir Zeichen, ihm mit der Rute zu drohen: ich konnte es nicht. Ich konnte es nicht, obwohl ich fürchten musste, dass sie sich bei Mulka über mich beschweren und dass Mulka mir etwas von meinem Verdienst abziehen könnte. Die muntere Ermahnung mit der Rute gelang mir nicht.
Leise ging ich zur Tür, den schlaffen Sack hinter mir herziehend; vorsichtig öffnete ich die Tür, als mich ein Blick des Obersten traf, ein glücklicher, besorgter Blick: „Vorsicht“, flüsterte er, „Vorsicht“, und ich nickte und trat hinaus. Ich wusste, dass seine Warnung aufrichtig war.
Unten wartete der Kleinbus auf mich. Sechs frierende Weihnachtsmänner saßen im Laderaum, schweigsam und frierend, erschöpft vom Dienst an der Freude. Während der Fahrt zum Hauptquartier sprach keiner ein Wort. Ich zog das Zeug aus und meldete mich bei Mulka hinter der beschlagenen Glasvitrine; er blickte nicht auf. Sein Bleistift kreiste über dem Stadtplan, wurde langsamer im Kreisen, schoss herab: „Hier“, sagte er, „hier ist ein neuer Einsatz für dich. Du kannst die Uniform gleich wieder anziehen.“
„Danke“, sagte ich, „vielen Dank.“
„Willst du nicht mehr? Willst du keine Freude mehr bringen?“
„Wem?“ sagte ich. „Ich weiß nicht, zu wem ich jetzt komme. Zuerst muss ich einen Schnaps trinken. Das Risiko – das Risiko ist zu groß.“

Aus: Das Feuerschiff, Erzählungen

Weihnachten

Ich sehn′ mich so nach einem Land
der Ruhe und Geborgenheit.
Ich glaub′, ich hab′s einmal gekannt,
als ich den Sternenhimmel weit
und klar vor meinen Augen sah,
unendlich großes Weltenall.
Und etwas dann mit mir geschah:
Ich ahnte, spürte auf einmal,
dass alles: Sterne, Berg und Tal,
ob ferne Länder, fremdes Volk,
sei es der Mond, sei′s Sonnenstrahl,
dass Regen, Schnee und jede Wolk,
dass all das in mir drin ich find,
verkleinert, einmalig und schön.
Ich muss gar nicht zu jedem hin,
ich spür das Schwingen, spür die Tön'
ein′s jeden Dinges, nah und fern,
wenn ich mich öffne und werd' still
in Ehrfurcht vor dem großen Herrn,
der all dies schuf und halten will.
Ich glaube, das war der Moment,
den sicher jeder von euch kennt,
in dem der Mensch zur Lieb′ bereit:
Ich glaube, da ist Weihnachten nicht weit!

Hermann Hesse

Die erste Nachkriegs-Weihnacht

Von Siegfried. F. Wiechert

Sie saß andächtig neben mir auf der vollbesetzten Kirchenbank am Weihnachtsabend 1945. Ein schmächtiges altes Mütterchen, ihr Haar bedeckte ein geblümtes Schauertuch, wie es Frauen oft bei der Landarbeit im Osten trugen. Ihre dürren knochigen Finger hielten ein abgegriffenes Gesangbuch. Während des Weihnachtsliedes "O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit", hörte ich ihre helle Stimme heraus, sie klang fröhlich und hoffnungsvoll. Als das letzte Gebet gesprochen wurde und der Pfarrer der Gemeinde den Segen erteilte, begleitete den Heimweg der Gottesdienstbesucher der melodische Dreiklang der Glocken. Sie ging vor mir in Stiefeln. Ihr langer Mantel, aus grauen Wehrmachtsdecken zusammengenäht, berührte die verharschte Schneedecke, die das Kopfsteinpflaster der Straße bedeckte. Der Stoff ihres Mantels war an einigen Stellen ziemlich abgenutzt und an den Nähten aufgegangen. Ich erahnte ihren beschwerlichen Fluchtweg. Im Gehen fragte ich sie, ob ich ihr einen sicheren Halt bieten könnte, denn ich sah, wie unsicher und tastend sie ihre kurzen Schritte auf die gefrorene Schneedecke setzte. Ein bitterkalter schneidender Wind blies uns die Schneeflocken ins Gesicht. Es wird ihr fest um den Kopf gebundenes Kopftuch gewesen sein und der ständig heulende Wind, der meine fragenden Worte nicht in ihr Ohr dringen ließ. Nun blieb sie stehen, und ich bot ihr nochmals meine Hilfe an. Sie schaute mir ein paar Sekunden lang freundlich in die Augen, als wenn sie dieses Entgegenkommen in der Fremde nicht erwartet hätte. Aus ihrem blassen faltigen Gesicht und ihren klaren blauen Augen las ich ein inneres Abwägen des Angebotes eines Unbekannten. Dann ergriff sie wortlos und vertrauensvoll meinen Arm, und wir gingen schweigend durch die fremde Stadt bis zu ihrem Heim.

Ihren kurzen Schritten passte ich mich an. Wir kamen nun doch miteinander ins Gespräch. Ihre Stimme konnte ich bei diesem wütenden Heulen des Windes kaum hören, denn sie sprach leise und langsam, ich musste schon meine Ohren spitzen. Dort, wo die Flüsse Memel und Ruß in das Kurische Haff mündeten, sei sie vor der Roten Armee mit ihren anrollenden Panzern und der Überzahl ihrer Krieger geflohen. Ich habe den Namen ihres Heimatortes vergessen. Erinnerlich blieb mir ihre Dankbarkeit, von der ihr Herz so erfüllt war, dass sie darüber einfach sprechen musste. Dankbarkeit darüber, dass sie nach langer und zermürbender Irrfahrt, nach Verlust ihres im Krieg gefallenen Mannes und ihrer beiden Söhne, ihrer Heimat, ihres Hofes und der Tiere hier wieder einen gesicherten Platz in der Altensiedlung fand und zur Ruhe gekommen ist. Ihr Leben habe noch einmal eine solche glückliche Wende genommen, und es gab Menschen, die es gut mit ihr meinten. Sie sprach mit mir wie eine Mutter mit ihrem Sohn. Manchmal

ergriff sie meine Hand und schaute mir liebevoll ins Gesicht. Von ihrer Verwandtschaft lebte niemand mehr.
An einem klaren sonnigen Morgen Anfang 1945, bei klirrendem Frost, der die Zähne klappern ließ und die Finger in den Handschuhen und die Zehe in den Schuhen gefühllos werden ließ, haben sie fluchtartig ihre Heimat verlassen. Der Kanonendonner aus dem Osten kam immer näher. Mit ihren Nachbarn kauerte sie in doppelten Kleidern und in Decken gewickelt auf der mit Stroh ausgelegten Ladefläche ihres Treckwagens unter einer Zeltplane. So seien sie durch die letzte Öffnung der Frontlinie über das brüchige Eis des Frischen Haffes vor der Roten Armee aus Ostpreußen geflüchtet. Die mit Ästen abgesteckte Fahrbahn auf der Eisdecke riss plötzlich. Eine großflächige Eisscholle senkte sich vom Gewicht der Pferde und des Wagens in die Tiefe des Frischen Haffes. Die Pferde wieherten, bevor unser Gespann von der Eisscholle langsam ins eiskalte Wasser rutschte. Der Nachtfrost konnte die Bruchstelle im Eis vom Vortag nicht genügend tragfähig verbinden. Dies sei uns zum Verhängnis geworden. Von ihrem Platz hinten im Wagen rief sie um Erbarmung. Ein starker Arm einer Flüchtlingsfrau, die neben ihren Pferden des nachfolgenden Treckwagens schritt, lief zu ihr, ergriff sie, zog sie vom Wagen kurz bevor die Räder ihres Treckwagens in die Tiefe auf den Grund des Frischen Haffes sanken. Sie sei dem HERRN so dankbar, dass er ihr die ausgestreckte Hand eines Engels schickte. Sie kenne den 91. Psalm und die Worte: Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Diese Hoffnung begleitete sie durchs Leben.
Trotz allem Schicksal, das sie erlebte, strahlte sie eine warme Gelassenheit aus, als sei sie versöhnt mit allem. Ich führte sie am Arm bis zur Tür des Altenheims. Im Flur leuchteten die Kerzen am geschmückten Weihnachtsbaum und ich empfand den Geruch von würzigen Kathrinchen und gebrannten Mandeln. Sie umarmte mich, mit drei Fingern berührte sie meine Stirn, meine Brust, die rechte, dann die linke Schulter, bedankte sich für meine Begleitung und wünschte mir Frieden und ein gesegnetes Christfest.
Eine Begegnung, die mir im zeitlichen Abstand von 67 Jahren bis heute in Erinnerung blieb.

Es weihnachtet sehr

Es ist wieder soweit, es weihnachtet sehr.
Die Dekorateure arbeiten schwer
und große Kinderaugen gaffen
verzückt auf die neuesten Spielzeugwaffen.

Die Stadt ist belagert von Weihnachtsmännern,
vorsorglich gereinigt von Punkern und Pennern,
im letzten Waschgang weichgespült,
dass auch jeder die Reinheit der Liebe erfühlt.

Und weiche Flocken aus künstlichem Schnee
umsäuseln verträumt dein Portemonnaie.

Und draußen, wo wirklich die Kälte wohnt,
wo sich das Christkindgesäusel nicht lohnt,
drunten in den Asylen und Heimen
beginnt wieder das alljährliche Schleimen.

Ja, ja, da warten sie dann, die Alten und Armen,
auf das behördliche Weihnachtserbarmen,.
Und obwohl sie eigentlich gar nichts mehr glauben,
haben sie immer noch leuchtende Augen.

Und weiße, gepflegte Politikerhände
beschwören betörend das baldige Ende
einer Not, die schon lang nicht mehr nötig ist,
doch beim Fortgeh'n schon wieder jeder vergisst.

Und wie nebenbei wird dann noch angetragen,
am Wahltag das richtige Kreuzchen zu schlagen,
damit die wirklich großen Weihnachtsgaben
bei denen bleiben, die sie immer schon haben.

Und eisige Flocken aus rußigem Schnee
brennen weiter Löcher ins Portemonnaie.

Und sie warten und warten, die Alten und Armen,
auf wirkliche Hilfe, auch echtes Erbarmen,
und obwohl sie eigentlich gar nichts mehr glauben,
haben wie immer noch leuchtende Augen.

Es ist wieder so weit, es weihnachtet sehr,
und wir tragen an unsren Geschenken so schwer,
und wir sind ja so jung und so irre gut drauf
und helfen schon mal jemand vom Boden auf.

Und das muss doch genügen, wir zahlen ja Steuern
und wählen doch Männer, die stets was beteuern,
und während wir denen alles glauben,
schleicht sich der Glanz aus unseren Augen.

Und es bläht sich und füllt sich das Portemonnaie,
und in die Taschen der Ärmsten rieselt der Schnee.

Konstantin Wecker

Die Schöne im Walde

Von Arno Surminski

Er begegnete ihr auf einem Waldspaziergang. Hoch und hell der Himmel, flutende Wärme, duftendes Moos, von fern sangen Vögel. Sie stand am Rande einer Lichtung, umgeben von Brombeerranken.

„Zu Weihnachten müsste man dich in die Stube holen“, sagte er und schlug sich durchs Gestrüpp, um sie näher anzuschauen.

Sie fühlte sich weich an, sah silbergrau aus und überragte ihn um einen Meter.

„Du bist wirklich schön, zu Weihnachten werde ich dich holen“, sagte er und wunderte sich, warum er in sommerlicher Hitze an Weihnachten denken konnte.

Auf dem Heimweg fiel ihm ein, dass er noch nie einen Weihnachtsbaum besessen hatte. Er lebte seit Jahren allein, seine Wohnung war nicht groß genug, um sie mit einer drei Meter hohen Tanne zu teilen. Ja, wenn er Kinder hätte, Kinder brauchen so etwas. Er erinnerte sich blass der Weihnachtsfeste seiner Kindertage, die stets mit Tannenbaum gefeiert worden waren. Nun genügten ihm die Lichterketten in den Einkaufsstraßen, die glitzernden Bäume vor den Kaufhäusern und der eintönige Singsang der Weihnachtslieder neben den Registrierkassen. Seitdem er allein lebte, empfand er Weihnachten als ein graues, düsteres Fest, an dem nur andere ihre Freude hatten.

Aber nun, mitten im Sommer, diese Tanne. Er besuchte sie immer wieder, sah sie wachsen und kleine Zapfen treiben, die wie Schmuck an den Zweigen baumelten. Sie erschien ihm vollkommen wie kein anderer Baum. Weder kahle Stellen waren zu entdecken noch vertrocknete Ästchen.

„Es gibt nur wenige Bäume, die dir gleichen“, sagte er zu ihr, und es kam ihm vor, als nicke sie zustimmend. „Ich werde achtgeben müssen, dass dich nicht andere holen, weil du so schön bist. Schon im November werde ich dich schlagen.“

Er stellte sich vor, sie zu schmücken. Engelshaar in die Zweige, weiße Wattebäusche ans Kleid, auf die Spitze wollte er eine goldene Krone setzen.

„Dann wirst du noch schöner aussehen.“

Eines Tages entdeckte er in den oberen Zweigen ein Nest, sehr hoch, so dass er nicht hineinschauen konnte. Also setzte er sich ins Gras und wartete. Ein kleiner grauer Vogel erschien, hüpfte aufgeregt von Ast zu Ast, piepte hilflos und schlüpfte schließlich in das Nest. Ein gelber Schnabel und der Federbusch des Kopfes schauten heraus.

„Dir gefällt die Tanne wohl auch“, sagte er zu dem Vogel.

Das Tier war ihm fremd. So grau und unscheinbar, so zitternd zerbrechlich. Die Bücher, die er befragte, sagten wenig über kleine graue Vögel, die in Tannenbäumen nisteten. Als die Jungen schlüpften, wurde es lebhaft in seiner Tanne. Sie sperrten ihre Mäuler auf und schrien, es war ein Kommen, Gehen und Rascheln in den Zweigen. Als die Kleinen sich aus dem Nest

wagten, war es mit der Ruhe völlig vorbei. Sie umschwirrten die Tanne, taumelten unbeholfen von Ast zu Ast, stürzten auf den Waldboden, wo sie zitternd im Gras saßen. Einmal griff er einen hilflosen Vogel und trug ihn zurück ins Nest.

Sicher sind es Zugvögel, dachte er. Zum Ende des Sommers fliegen sie davon, ihr Nest wird leer, zu Weihnachten kann ich die Tanne schlagen.

Bei seinen Waldspaziergängen machte er regelmäßig Abstecher zu seiner Tanne und zu den grauen Vögeln, die in dem Baum ihr Zuhause hatten. Er beobachtete sie, studierte ihre Gewohnheiten, lauschte ihren Stimmen, versuchte sie zu zählen, was regelmäßig misslang, weil sie ständig durcheinander hüpften. Es hätte ihm einiges gefehlt, wenn sie im Spätsommer davongeflogen wären. Aber sie bevölkerten noch im September den Baum, saßen abwechselnd auf der Spitze und trillerten in den Wald hinein. Sie wurden so zutraulich, dass sie nicht davonflogen, wenn er kam. Sie kannten ihn.

Du kannst unmöglich eine Tanne schlagen, in der die Vögel ihr Zuhause haben, dachte er. Wenn sie nicht in den Süden fliegen, musst du dir einen anderen Baum suchen.

Nach dem Herbstregen entdeckte er in der Nähe seines Baumes Fußspuren. Jemand war um die Tanne gegangen, wie um sie anzuschauen, zu begutachten, ihren Wert zu taxieren.

„Du hast noch andere Liebhaber“, sagte er lachend.

Es wird so kommen, dass ein anderer den Baum schlägt und mit nach Hause nimmt, fiel ihm ein, und du findest nur noch einen kahlen Stumpf vor. Ob er ein Schild anbringen sollte? Diese Tanne gehört mir!

Im ersten Schnee sah sie wie verzaubert aus. Die Zweige neigten sich, als trügen sie Trauer. Wenn die Vögel umherhüpften, staubte das weiße Pulver zur Erde.

„Dich braucht man nicht zu schmücken“, sagte er. „Du bist schön genug.“

Den Vögeln brachte er regelmäßig Körner und Brotkrümel, streute ihnen das Futter unter den Baum und sah zu, wie sie sich darüber hermachten. Wenn er kam, flogen sie ihm entgegen, sie saßen zu seinen Füßen. Als er ihnen Körner hinstreckte, fraßen sie ihm aus der Hand.

Wir gehören zusammen, dachte er, der Baum, die Vögel und ich.

Der Wald wurde düsterer. Es wird Zeit, den Baum zu schlagen, bevor ein Fremder es tut, dachte er. Die Vögel werden sich einen anderen Baum suchen müssen, oder sie fliegen doch noch in den Süden.

Eine Woche vor dem Fest besorgte er sich ein Beil, steckte es in einen Sack und ging, als der Abend dämmerte, in den Wald. Die Vögel erwarteten ihn, aber er hatte kein Futter für sie, er wollte nur die Tanne.

„Ich muss es tun, bevor ein anderer dich schlägt“, sagte er so laut, dass die Vögel erschraken und davonflogen.

Eine wilde Entschlossenheit packte ihn. Er sah nur die Tanne, er wollte sie haben, ihm allein sollte sie gehören. Er warf das Beil ins Gras, nahm Platz, steckte sich eine Zigarette an, blies den Rauch so heftig in die Zweige, dass sie raschelten. Ruhig betrachtete er die Tanne. Wie majestätisch sie vor

ihm stand. Ein Schauder lief ihm über den Rücken.
„Keiner wird einen solchen Baum haben. Du wirst die Stube füllen, das ganze Haus wird nach Tannengrün duften. Wir werden miteinander reden wie gute Bekannte. Über den Sommer werden wir sprechen, die kleinen grauen Vögel und über Weihnachten."
Aber sie wird sterben, fiel ihm ein. Das ist nun mal so. Alle Weihnachtsbäume sterben mit einem letzten großen Fest. Die Nadeln vertrocknen, die Zweige werden kahl, auch die schönsten Bäume werden im Januar zum Fenster hinausgeworfen, damit die Müllleute sie aufsammeln und verbrennen.
„Wenn ich wüsste, dass kein anderer käme, würde ich dich stehen lassen", sagte er zu ihr. „In einem Jahr siehst du noch schöner aus, und wir könnten wieder Weihnachten feiern."
Mit einer Taschenlampe leuchtete er den Stamm ab.
„Niemand soll mir diese Tanne nehmen!" rief er, kniete nieder und suchte die Stelle, an der er den ersten Schlag setzen wollte. Da hörte er aus der Ferne Stimmen. Jemand spazierte durch den Wald, kam näher, Zweige knackten. Er griff das Beil und kroch unter das schützende Dach seiner Tanne. Zum ersten Mal sah er sie von innen, umspannte mit den Händen den schlanken Stamm, griff in das ausgelaufene Harz, das an seinen Fingern kleben blieb und duftete.
Ein Hund kläffte, eine Stimme redete beruhigend auf das Tier ein.
„Sieh mal den schönen Tannenbaum!" sagte eine Frau. „Wie gut, dass er so versteckt steht, sonst hätte ihn längst jemand geschlagen."
„Wir haben schon einen Baum", antwortete der Mann. „Aber vielleicht hole ich ihn im nächsten Jahr. Er sieht wirklich gut aus."
Als die Spaziergänger fort waren, kroch er aus seinem Versteck. Er spürte Schweiß im Gesicht, und die Hand, die das Beil führen sollte, zitterte.
„Heute kann ich dich nicht schlagen", sagte er zu der Tanne. „Ich werde morgen kommen oder übermorgen. Warte auf mich."
Auch am nächsten Tag brachte er es nicht über sich.
„Am Heiligen Abend werde ich dich holen, das ist früh genug", sagte er.
Es kam der Heilige Abend, ein trüber Tag ohne Licht, auch fehlte es an Schnee. Er zog sich festlich an, setzte die Pelzmütze auf, streifte dicke Handschuhe über. Während die anderen zur Kirche gingen, wanderte er in den Wald, unter dem Arm eine vollgestopfte Tüte und das geschärfte Beil. Die Tanne stand noch an ihrem Platz. Die Vögel kamen ihm entgegen. Er streute ihnen Futter auf den Weg.
„Heute ist Weihnachten", sagte er zu den Vögeln und zu der Tanne.
Dann nahm er Lametta aus der Tüte und hängte es in die Zweige. Der Spitze gab er einen silbernen Stern, rote Kerzen steckte er auf. Als sie brannten, färbte sich der Wald wie im Abendrot. Er setzte sich ins Moos und schaute zu ihr auf. Er fror überhaupt nicht, es war geradezu frühlingshaft mild. Dass sich Hasen und Rehe einfanden, um den geschmückten Baum zu bewundern, entsprach nicht der Wirklichkeit, sondern seinen Wunschvorstellungen. Auch der Chor, der von Ferne Lieder sang, kam aus seinen Kindertagen, ebenso das Glockengeläute. Er war allein mit seiner Tanne, und es war sehr still. Nicht einmal die kleinen grauen Vögel sangen.

Die Weihnachtsmaus

Die Weihnachtsmaus ist sonderbar
(sogar für die Gelehrten),
denn einmal nur im ganzen Jahr
entdeckt man ihre Fährten.

Mit Fallen oder Rattengift
kann man die Maus nicht fangen.
Sie ist, was diesen Punkt betrifft,
noch nie ins Garn gegangen.

Das ganze Jahr macht diese Maus
den Menschen keine Plage.
Doch plötzlich aus dem Loch heraus
kriecht sie am Weihnachtstage.

Zum Beispiel war vom Festgebäck,
das Mutter gut verborgen,
mit einem Mal das Beste weg
am ersten Weihnachtsmorgen.

Da sagte jeder rundheraus:
Ich hab' es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen!

Ein andres Mal verschwand sogar
das Marzipan vom Peter,
was seltsam und erstaunlich war,
denn niemand fand es später.

Der Christian rief rundheraus:
Ich hab' es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen!

Ein drittes Mal verschwand vom Baum,
an dem die Kugeln hingen,
ein Weihnachtsmann aus Eierschaum
nebst andren leckren Dingen.

Die Nelly sagte rundheraus:
Ich habe nichts genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen!

Und Ernst und Hans und der Papa,
die riefen: Welche Plage!
Die böse Maus ist wieder da,
und just am Feiertage!

Nur Mutter sprach kein Klagewort.
Sie sagte unumwunden:
Sind erst die Süßigkeiten fort,
ist auch die Maus verschwunden!

Und wirklich wahr: Die Maus blieb weg,
sobald der Baum geleert war,
sobald das letzte Festgebäck
gegessen und verzehrt war.

Sagt jemand nun, bei ihm zu Haus –
bei Fränzchen oder Lieschen –
da gäbe es keine Weihnachtsmaus,
dann zweifle ich ein bisschen!

Doch sag ich nichts, was jemand kränkt!
Das könnte euch so passen!
Was man von Weihnachtsmäusen denkt
bleibt jedem überlassen!

James Krüss

Unser 58. Jahrestreffen

vom 13. bis 15. September 2013 in Gelsenkirchen

Nahezu 350 Allensteiner aus Stadt und Land fanden sich zum diesjährigen Treffen ein. Den Auftakt bildete wie immer die Stadtversammlung am Freitagnachmittag, zu der 11 der 14 Stadtvertreter erschienen waren. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach begrüßte die anwesenden Stadtvertreter, die Angehörigen der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit und besonders unser Ehrenmitglied Dr. Ernst Jahnke, der sich trotz seines hohen Alters und gesundheitlicher Beschwerden nicht hatte nehmen lassen, bei unserem Jahrestreffen dabei zu sein.

Der Vorsitzende berichtete über seine diesjährigen Besuche in Allenstein und das Sommerfest der deutschen Vereine in Osterode. Im neuen Amphitheater an der Seepromenade wurde ein abwechslungsreiches, farbiges Programm geboten, zu dem die Chöre und Musikgruppen der Vereine sowie eine Tanzgruppe aus Schlesien beitrugen. Während des Aufenthalts in Allenstein wurde auch mit der Auszahlung der Bruderhilfe begonnen.

Den Berichten über die Arbeit der Geschäftsstelle folgte eine ausführliche Darstellung der Tätigkeit der AGDM, die neben dem Angebot von Sprachkursen und der Betreuung zahlreicher, auch prominenter Besucher ein umfangreiches kulturelles Programm umfasst. Lesungen und Ausstellungen im Haus Kopernikus, der Tag der Minderheiten und der Weihnachtsmarkt sind nur einige der durchgeführten Veranstaltungen.

Zum 20-jährigen Bestehen wurde eine Ausstellung konzipiert, die auf farbigen Tafeln die Geschichte der AGDM von den Anfängen im Dachgeschoss bis zum Haus Kopernikus darstellt. Sie wurde auch im Schloss Horst gezeigt und stieß auf großes Interesse.

Dr. Peter Herrmann berichtete über die neueste Entwicklung bei den Ermländern. Nach der Abberufung des Visitators Dr. Schlegel wurde die Ermlandseelsorge umgestaltet. Als Dachverband aller ermländischen Gruppierungen wurde ein neuer Verein mit Namen „Ermlandfamilie e. V." gegründet. Der Vorsitzende ist Norbert Block, sein Stellvertreter Dr. Peter Herrmann. Die Administration und die Herausgabe der „Ermlandbriefe" werden in die Hände dieses neuen gemeinnützigen Vereins gelegt. Alle Ermländerinnen und Ermländer sind eingeladen, Mitglieder des Vereins „Ermlandfamilie e. V." zu werden.

Nach den Berichten des Schatzmeisters und der Kassenprüfer, die die ordnungsgemäße Geschäftsführung für das Geschäftsjahr 2012 bestätigten, wurde der Vorstand entlastet, und man konnte den Tag mit einem fröhlichen Beisammensein in der Gaststätte Dubrovnik ausklingen lassen.

Mit einer ökumenischen Gedenkandacht und der Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die verstorbenen Allensteiner in der Propsteikirche begannen die Veranstaltungen am Samstag. Anschließend nahmen etliche Besucher die Gelegenheit wahr,

unser Heimatmuseum „Treudank“ zu besichtigen.
Gegen Mittag fanden sich die ersten Besucher in Schloss Horst ein, und zu Beginn der Feierstunde waren alle Plätze in der trotz mancher Regenwolken lichtdurchfluteten Glashalle besetzt. Nach Begrüßung und Totenehrung erinnerte der Vorsitzende daran, dass im kommenden Jahr die Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen für die Allensteiner 60 Jahre besteht. Die Patenschaft sei im Jahre 1992 durch eine Städtepartnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Olsztyn ergänzt worden. So habe die Patenschaft den Grundstein für eine der ersten Städtepartnerschaften gelegt, die zwischen einer polnischen und einer deutschen Stadt geschlossen wurden. Die Allensteiner hätten diese Entwicklung immer positiv begleitet und in einer Vereinbarung mit ihrer Heimatstadt und ihrer Patenstadt den Willen bekräftigt, die gute Zusammenarbeit der vergangenen Jahre fortzusetzen und die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen. Daran würden sie auch in Zukunft arbeiten.
Das 20-jährige Jubiläum der Partnerschaft wurde im vergangenen Jahr in beiden Städten gefeiert: eine Delegation der Stadt Gelsenkirchen reiste Anfang Oktober nach Allenstein und eine Delegation der Stadt Olsztyn kam zum Jahrestag der Unterzeichnung der Partnerschaft im November nach Gelsenkirchen.
Er hob hervor, dass zur polnischen Delegation auch die Vorsitzende der Allensteiner deutschen Minderheit gehörte und zum Festakt im Schloss Berge der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft eingeladen war. Er wertete dies als Zeichen, dass die Arbeit der deutschen Minderheit und der Stadtgemeinschaft als wichtiger Bestandteil der Städtepartnerschaft gesehen und anerkannt werde.
Nach dem Grußwort des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Allenstein, Hans-Peter Blasche, und dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied würdigte Bürgermeisterin Preuß die positive Rolle der Stadtgemeinschaft in der Städtepartnerschaft zwischen Allenstein und Gelsenkirchen.
Anschließend verlas G. Hufenbach ein Grußwort des Allensteiner Stadtpräsidenten. Mit der Nationalhymne endete die Feierstunde, die auch in diesem Jahr von dem Bläser- und Posaunenchor Erle umrahmt wurde.
Danach war der Besuch der Bücherstände sowie einer Ausstellung alter Postkarten von Bruno Mischke angesagt. Auch eine Ausstellung der AGDM, die sehr anschaulich die 20-jährige Entwicklung des Vereins darstellte, fand großes Interesse.
Vorgestellt wurde auch das Hörbuch „Allenstein-Stadt meiner Jugend“, in dem mehrere Allensteiner von ihren Erlebnissen und Begebenheiten aus ihrer Heimatstadt vor 1945 erzählen. Das Hörbuch wurde von Gabriela Czarkowska-Kusajda in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft und dem Ostpreußischen Kulturzentrum in Ellingen erstellt und soll rechtzeitig zu Weihnachten vorliegen.
Munteres Schabbern und die flotte Musik von Andreas Kokosch sorgten für gute Stimmung und besetzte Tische bis in den späten Abend. Mit den Gottesdiensten am Sonntag ging ein rundum gelungenes Jahrestreffen zu Ende.

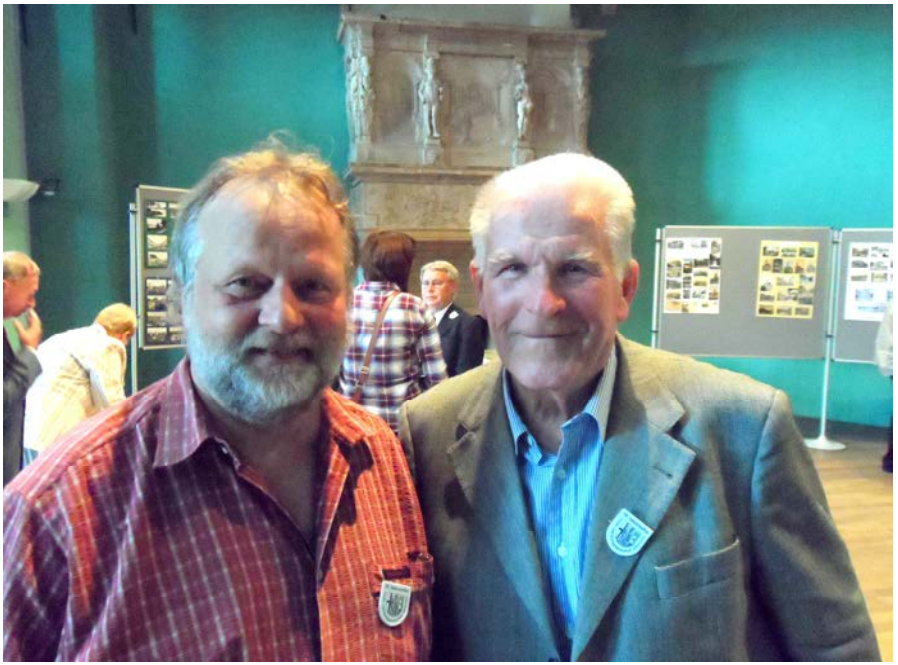
G. Hufenbach

Unser Jahrestreffen in Bildern

Festgehalten von G. Gerwald, B. Hufenbach und B. Poschmann

Bei „Petrus“

Feste feiern im Schloss



Bis zum nächsten Mal...

ibis
Herzlich willkom

ZU VERMIETEN
LADENLOKAL

Den Machern des Heimatbriefs

Den Allensteiner Heimatbrief
vor fünfundsechzig Jahren
ins Leben Prälat Kewitsch rief.
Dann andre tätig waren,

so Hermanowski, Brede auch,
Matschull, so fest wie Balken.
Mit einem künstlerischen Hauch
kam dann Frau Irmgard Falken.

Sie malte, zeichnete und schrieb,
zumal sie so viel kannte.
Den Heimatbrief, der ihr sehr lieb,
man Falkenbrief bald nannte.

Was niemand ahnte also dann
vor ihrer letzten Hürde,
dass sie so ganz ein einz'ger Mann
vereinnahmen noch würde.

Treudank-Museum war ihr Schatz.
Doch ihre vielen Werke
sie fanden drin nicht ihren Platz
trotz ihrer Bilder Stärke.

Hans Strohmenger, Kurt Dzikus war'n
sehr rührig, wir zufrieden.
Doch beiden war an Wirkungsjahr'n
nur kurze Zeit beschieden.

Jetzt ist Herr Gottfried Hufenbach
der unbestritt'ne Macher,
bringt alles unter Dach und Fach,
für uns ein echter Kracher.

Denn vom Konzept bis zum Versand
des Heimatkreises Leiter,
hat alles gut in seiner Hand;
wir hoffen, lang noch weiter.

Am PC ist Frau Hanna Bleck
fürs Schreiben unentbehrlich.
Sie hat zum Glück die Ruhe weg,
ist freundlich stets und ehrlich.

Zuständig für den Bilderteil
ist meist Frau Christel Becker.
Die eig'nen Fotos mittlerweil
sind etwas für Entdecker.

Die Allensteiner Kirchenherrn
kennt Bruno Mischke alle.
Er ist dortselbst sehr oft und gern,
schreibt auch in solchem Falle.

Doch schreiben mögen Gottseidank
auch andre Allensteiner,
zum Beispiel so Ernst Vogelsang,
Historiker wie keiner.

Noch viele sind dem Briefe nah
mit Ostpreußen-Geschichten,
und manchmal bin auch ich noch da,
mit neckischen Gedichten.

Der Schreiber und der Leser Zahl
wird von Natur zwar kleiner.
Doch hoffentlich bleibt allemal
der Brief der Allensteiner.

Ernst Jahnke

BERICHTE AUS ALLENSTEIN

Zum Tod von Maria und Georg Dietrich

Unter Teilnahme der gesamten Spitze der Allensteiner Stadtverwaltung, des Rektorats der Ermländisch-Masurischen Universität, der Direktoren der Allensteiner Schulen und Krankenhäuser, des hiesigen Rotary-Clubs sowie anderer Institutionen zelebrierten Erzbischof a. D. Piszcz und Pfarrer Dr. Andrzej Lesinski den feierlichen Trauergottesdienst in der Allensteiner Kathedrale St. Jakobus am Sonntag, dem 14. Juli 2013.
In einer sehr emotional gehaltenen Predigt schilderte Erzbischof Piszcz seine persönlichen Kontakte zu Maria und Georg Dietrich, wie G. Dietrich im Jahre 1981, als in Polen der Kriegszustand ausgerufen wurde, zunächst die Hilfstransporte mit Fahrzeugen seiner großen Speditionsfirma persönlich begleitete, um sicherzustellen, dass sie ihren Bestimmungsort erreichten. Später jedoch begleitete er sie, um zu erfahren, was genau an Waren oder medizinischen Spezialgeräten dringend benötigt werde. Besonders das Heim für gehörlose Kinder bedachte er mit besonderer Fürsorge. So spendete er u. a. einen Sonographen für über 100.000,- DM sowie 500 Hörgeräte für Kinder. Kirchliche Hilfsorganisationen erfuhren auch durch ihn besondere Unterstützung.
Für seine humanitären Hilfen wurde ihm vor einigen Jahren die Ehrenbürgerschaft der Stadt Allenstein verliehen. Außerdem verlieh ihm die Ermländisch-Masurische Universität den Titel Doktor honoris causa (h. c.).
Der Hörsaal der humanistischen Fakultät der Universität, dessen Bau Georg und Maria Dietrich finanziell unterstützten, erhielt den Namen: Maria und Georg Dietrich-Hörsaal.
In einem Interview mit der Assistentin des Allensteiner Woiwoden, Frau Kusajda-Czarkowska, sagte Herr Dietrich: Meine Tochter hat mir zu meinen Geburtstag ein besonderes Geschenk gemacht. Sie sagte. Vater, ich verspreche dir, wenn du einmal nicht mehr da bist, werde ich die Kontakte zu Olsztyn/Allenstein weiter pflegen.
Georg Dietrich starb 91-jährig am 14. Juni 2013. Seine Frau Maria folgte ihm nach und verstarb am 4. Juli 2013.

Bruno Mischke

Nachruf der Allensteiner Universität auf Georg Dietrich aus Offenburg, der zweiten deutschen Partnerstadt Allensteins:

Mit großer Trauer erhielten wir die Nachricht vom Tode von

Georg Dietrich

Doktor Honoris Causa der Ermländisch-Masurischen Universität in Olsztyn, Ehrenbürger der Stadt Olsztyn, ein echter Freund Polens und seiner Bevölkerung, ein Philanthrop, ein Mensch von großer Güte und mit großem Herzen.

Gründer der Maria und Georg Dietrich-Stiftung, die sich besonders um ein gedeihliches Miteinander der jungen Generation von polnischen und deutschen Jugendlichen bemüht.
Er bemühte sich um ein ehrliches Miteinander der Bewohner von Offenburg und Olsztyn sowie von Deutschen und Polen. Es ging ein wohlwollender Wohltäter und Unterstützer der Allensteiner Wissenschaft.
Er bleibt für immer in unserem Gedenken.
Mit dem Ausdruck tiefsten Mitgefühls mit der Familie des Verstorbenen
Der Rektor, der Senat und die akademische Gemeinschaft der Ermländisch-Masurischen Universität in Olsztyn.

Übersetzt von Bruno Mischke

Allensteins Verkehrsanbindungen schrumpfen

Im Internet kursiert seit gewisser Zeit eine Landkarte mit Polens Eisenbahnverbindungen, die geradezu zu einem Hit unter den Surfern wurde. Darauf nämlich ist mit bloßem Auge zu sehen, wie sehr das Bahnnetz im Westen und Norden Polens binnen letzter zwanzig Jahre im ständigen Schrumpfen begriffen war, wobei man gleichzeitig die Strecken im übrigen Landesteil weiter ausbaute.
Der höhnische Kommentar der Surfer dazu: Ein Ausgleich in der Verkehrsinfrastruktur zweier Gebiete konnte zwar den Kommunisten jahrzehntelang kaum gelingen. Den holte man jedoch schnell nach, indem man nach der Wende Hunderte Kilometer von Eisenbahnstrecken in Schlesien, Westpommern und Pommern aus sogenannten „ökonomischen Gründen“ einfach so, systematisch und oft unwiederbringlich, stilllegte. Eine derartige Politik betraf lange Zeit auch unsere Region. Wenn vor gut zwei Jahrzehnten Allenstein noch Sitz einer überregionalen Eisenbahndirektion war, wurde es dann schnell zu einem provinziellen Eisenbahnknoten herabgestuft. Dies ging mit einer alarmierend wirkenden, doch fast von niemand vernommenen Schließung zahlreicher Verbindungen einher. Aus den drei noch funktionstüchtigen Bahnstrecken, die Allenstein und die drittgrößte Stadt der Region Lyck verbinden, werden eigentlich nur noch zwei betrieben, wobei die Trasse über Ortelsburg lediglich zweimal täglich hin und zurück befahren wird. Der einst so verkehrsreiche Bahnhof Sensburg sah schon seit mehreren Jahren keinen Personenzug mehr, die speziellen Bummelzüge für Country-and-Western-Musik im Sommer ausgenommen. Die Hauptstadt der Region verfügt täglich über lediglich vier Bahnverbindungen mit Warschau. Sogar die treuesten Bahnfans steigen in die immer beliebteren Überlandbusse um. Dies hat mindestens zweierlei Gründe: Erstens ist es preisgünstiger, zweitens dauert die Fahrt erheblich kürzer. An eine Umweltbelastung durch schädliche Abgase denkt leider wohl niemand, sonst hätte man den angeblichen Sparmaßnahmen den Ökokurs vorgezogen.

Wenig Glück hat Allenstein ebenfalls mit einer sehr von den Lokalbehörden forcierten Investition – dem Bau eines Regionalflughafens. Das unendliche Tauziehen um ein Besitzanrecht am vorher existierenden Flughafen in Groß Schiemanen führte bislang nur dazu, dass Ermland-Masurens Einwohner nach wie vor darauf angewiesen sind, den altbewährten Airport in Warschau zu benutzen. Andere Vorschläge, etwa kleinere Flugplätze irgendwo in der unmittelbaren Nähe der Stadt einzurichten, scheiterten endgültig an formalen Hindernissen oder wurden bereits im Keim erstickt.
Ein wahres Verhängnis scheint ferner über dem geplanten Bau einer Ringstraße um Allenstein zu schweben. Die schweren Lkw fahren deshalb ununterbrochen in langen Konvois mitten durch die Stadt. Der bis ins letzte Detail durchdachte Entwurf für eine Ringstraße wanderte in den Papierkorb, obwohl das betreffende Ministerium noch Anfang 2012 öffentliche Zusagen gemacht hatte, aus der Staatskasse würde reichlich Geld für diese für Allenstein so unentbehrliche Verkehrslösung fließen. Allenstein gehört also zu den wenigen Großstädten Polens, die keine Umleitung besitzen. Daher versuchte der amtierende Stadtpräsident Grzymowicz, einer weiteren Degradierung der bestehenden Hauptstraßen vorzubeugen und ein Durchfahrtsverbot für Laster zu verhängen. Seine für viele so willkommene Initiative wurde allerdings im letzten Augenblick von der Woiwodschaftsbehörde für nichtig und rechtswidrig erklärt. Eine Ersatzlösung wurde dagegen nicht vorgeschlagen, wodurch die durch Lärm gepeinigten Anrainer der Hauptstraßen weiterhin unzähligen ratternden und Schadstoff ausstoßenden Großfahrzeugen nicht entkommen werden.
Eine letzte Hoffnung besteht in einem in Polen weit einmaligen Vorhaben, ein neues Straßenbahnnetz in Allenstein zu errichten. Die Ausführung dieses recht kühnen, dafür aber wirklich zukunftsorientierten Projekts, wurde einem spanischen Unternehmen anvertraut, das leider statt eines zu bewundernden raschen Bautempos eher eine mediterrane Lässigkeit in seiner Einstellung zum Auftrag demonstrierte. Die Firma begann zwar im Herbst mit einer Vorbereitungsphase der Bauarbeiten für das künftige Geleise, hörte aber, sichtbar durch die Extremitäten eines nordeuropäischen Winters zurückgescheucht, damit bald auf. Alle Bauarbeiter verließen nämlich ihre Arbeitsstelle kurz vor dem Nikolaustag und kehrten erst Anfang März zurück, vielleicht nach goetheschem Motto handelnd: „Vom Eise (oder eher Gleis?) befreit sind Strom und Bäche“. Ihre Rückkehr geschah allerdings auf ausdrückliche Ermahnungen seitens der Rathausbeamten. Der offenkundig zurechtgewiesene Vorstand der Firma versicherte zugleich in einer Pressekonferenz, sämtliche Termine einhalten zu wollen. Laut diesen sollen die ersten Fahrgäste bereits Mitte 2014 in die silbern-grün-weißen Waggons einsteigen können, um vom Hauptbahnhof Richtung Jomendorf, Kortau oder Hohes Tor flitzen zu können. Angesichts der vorhin genannten Tatsachen sei es zu hoffen, dass diesmal der „normale“ Fehlschlag ausbleibt.

Dr. Grzegorz Supady

Kopernikus zu Ehren

Anlässlich des 540. Geburtstages von Nikolaus Kopernikus hat die Allensteiner Brauerei „Kormoran“ ein Lavendelbier gebraut. Vermutlich hatte der berühmte Astronom so ein Grutbier getrunken. Das Allensteiner Getränk heißt ihm zu Ehren „Gruit Kopernikowski“ (Kopernicus’ Grut).
Die Idee kam von Pawel Blazewicz, einem Historiker, der zur Kopernikus-Arbeitsgemeinschaft im Museum von Ermland und Masuren gehört. Blazewicz ist während seiner Forschung auf die Beschreibung des Lavendelbieres gestoßen, das zu Kopernikus’ Lebenszeiten aus Masowien nach Ermland und Masuren gekommen ist.
Als Grut bezeichnet man eine Kräutermischung, die zum Würzen von Bier eingesetzt wird. Es gibt kein festgelegtes Rezept. Die häufigsten Zutaten sind insbesondere in Schweden und dem Baltikum Porst sowie vor allem in Norddeutschland, den Niederlanden und England Gagelstrauch, des Weiteren Rosmarin, Salbei, Lorbeer, Mädesüß, Anis, Kümmel, Muskatnuss, Zimt, Ingwer, Wacholder, Schafgarbe, Heidekraut, Beifuß, Koriander, Orangenschalen, Lavendel und gelegentlich Hopfen. Dank dieser Zutaten dominieren beim Grutbier ein fruchtig-würziges Aroma und ein süßlicher Geschmack. Da Grut keine antimikrobiellen Eigenschaften wie Hopfen besitzt, haben die mit ihm gebrauten Biere eine nur geringe Haltbarkeit. Unter anderem deswegen hat das Hopfenbier seit dem 13. Jahrhundert die Grutbiere verdrängt.
Schon seit dem Mittelalter ist das Bier ein wichtiges Getränk der Region. Die Kreuzritter haben kein Wasser getrunken, es sei denn als Strafe. Stattdessen gab es Säfte und jeden Tag Bier oder Met. Sogar zur Fastenzeit haben die Brüder einen halben Liter Bier oder Met pro Person bekommen. Um das Jahr 1400 gab es in den Konventen verschiedene Biersorten, wie beispielsweise Konvent-, Tafel-, Malz-, März- (Cerevisia Marcialis), Mai- (Meygebir) und Abendessenbier sowie Grutbiere: Salbei-, Lavendel- und Wermutkrautbier.

Edyta Gladkowska

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN
www.agdm.olsztyn.pl, E-mail : kplocharska@agdm.pl, Tel./Fax: 0048 89 523 6990.
Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr.
Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr.
Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

LESERBRIEFE

Liebe vor dem ersten Blick – Eindrücke einer Fahrt durch Ostpreußen

Vater weckte als erster mein Interesse an Ostpreußen, das er 1932 wochenlang bereist hatte. Voller Begeisterung berichtete er immer wieder über seine Eindrücke von Land und Leuten. Nach dem Krieg lernte ich aus ihrer Heimat Vertriebene kennen und schätzen, Leute aus Lyck, Allenstein und Seeburg, aus Königsberg und Goldap, deren Schilderungen meine Neugier verstärkten. Als Forstmann hatte ich mit vielen Berufskollegen zu tun, die aus Ostpreußen fliehen mussten. Die überaus vielfältige Jagdliteratur und Bücher von Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff, Hans Graf von Lehndorff und Andreas Kossert taten ein Übriges.

Aber erst jetzt (2013) fand die lange geplante Reise statt, organisiert und begleitet von meinem Freund Gottfried Hufenbach und seiner Ehefrau.

Mittelpunkt unserer Fahrten mit einem Leihwagen war Allenstein (Olsztyn). Die Stadt wirkt dynamisch; sie lädt ein zum Flanieren und Essen in gemütlichen Gaststätten, sowohl innerorts wie an nahe gelegenen Seen. Bemerkenswert die gute Infrastruktur und viele Gebäude, die gekonnt restauriert sind oder gerade restauriert werden. Die regelmäßigen Hinweise auf die dabei von der EU gewährte Unterstützung - die auch bei den zahlreichen Straßenbauarbeiten im ganzen Land nicht fehlen - zeigen, dass in Polen europäisch gedacht wird. Beeindruckend das Schloss mit dem darin eingerichteten Museum, in dem deutlich wird, wie verwoben deutsche und polnische Geschichte sind. Der riesige Campus der Universität ist ein prägendes Element der Stadt. Das Gebäude der früheren Bezirksregierung in Allenstein wirkt von außen, als würden noch immer preußische Beamte darin arbeiten. Mit Gefühlen des Respekts, ja der Ehrfurcht betritt man die im ganzen Land zahlreichen, oft prächtigen Gotteshäuser. Dabei wird Geschichte auf Schritt und Tritt lebendig, verbunden mit Erinnerungen an großen Mut und Opferbereitschaft wie an unvorstellbares Leid.

Beim unserem Besuch im Haus der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit holten sich etwa zwei Dutzend alter deutscher Frauen eine kleine finanzielle Unterstützung ab. Mir drängte sich einen Moment lang der bittere Gedanke auf, ob das alles sei, was hier von Deutschland geblieben ist. Doch das ist zu kurz gedacht. Bewegend auch, vor dem Geburtshaus von Gottfried Hufenbach zu stehen, das er als noch nicht Vierjähriger mit seinen Eltern verlassen musste. Und welch ein Zufall, dass daneben das frühere Forstamt liegt, in dem der Vater meines Freundes Heiso Tettenborn bis 1936 Forstamtsleiter war.

Die Menschen, mit denen wir im Hotel, bei Restaurantbesuchen, in Museen, Kirchen oder beim Einkaufen zu tun hatten, waren aufmerksam und freundlich. Sie blieben unvoreingenommen, auch wenn sie uns als Deutsche wahrnahmen.

Als Forstmann, für den Weite ein Wert an sich ist, verlor ich mein Herz vor allem an die Landschaft. Sie ist meist fast eben, allenfalls leicht oder mäßig hügelig und so ruhig und ausgeglichen, wie ich sie mir nach Erzählungen von ostpreußischen Bekannten und aufgrund von Fernsehberichten vorgestellt hatte. Mir erschien sie romantischer und weniger schwermütig wie oft beschrieben. Große Entfernungen zwischen den Ortschaften, weite Wiesen- und Ackerflächen, riesige Mischwälder, deren feinästige Kiefern – verglichen mit denen in der Bundesrepublik – nördlicher und östlicher geprägt sind. Unsere meist grobastigen Kiefern würden unter den dortigen Schneemengen zusammenbrechen. Leichte Senken bilden besonders im Wald viele Brücher mit absterbenden Bäumen, Moospolstern, Binsen und Schilfgürteln. Unglaublich viele kleinere und größere klare Bäche schlängeln sich durch Wälder und Wiesen. Die insgesamt mehrere tausend Kilometer langen Alleen prägen die Landschaft mit. Vor der Einfahrt scheint man von einem Tunnel aufgenommen zu werden. Beim Durchfahren fühlt man sich eher von einem Gewölbe umgeben, zwischen dessen Säulen man die Landschaft wie durch Fenster sieht. Am romantischsten die überaus zahlreichen Seen unterschiedlichster Größe. Manchmal wirken sie wie kleine dunkle Augen, die einem aus dem Wald anschauen. Andere dehnen sich wie Spiegel bis zum Horizont unter einem größer als sonst wirkenden Himmel aus. In der Abendsonne auf dem Holzsteg vor einem Seerestaurant essen ist unvergleichlich. Die Ortschaften an den Seeufern haben ihren eigenen architektonischen Charakter. Die Seen sind bei den Polen offenbar genauso beliebt, wie sie es bei den Ostpreußen waren.

Natürlich gehörte die Rominter Heide zu unserem Besuchsprogramm. Sie war das bekannteste Hochwildrevier im früheren Deutschen Reich und ist fast 70 Jahre nach dem Krieg deutschen Jägern nach wie vor ein Begriff. Gekrönte Häupter haben dort ebenso auf die stärksten Hirsche gejagt wie Potentaten. Heute gehört die Rominter Heide zu zwei Dritteln zur russischen Exklave um Königsberg. Wir haben den Forstmann und Jagdhistoriker Dr. Andreas Gautschi besucht, ein Schweizer, der sich in die Landschaft verliebt hat und seit 25 Jahren in Szittkehmen (Zytkiejmy) wohnt, in Sichtweite der polnisch-russischen Grenze. Er hat über die Rominter Heide und ihre Menschen, voran Forstleute und Jäger, exzellente Bücher geschrieben. Gautschi beklagt, dass die frühere Bestandsqualität des Rotwildes unter der heutigen Wildbewirtschaftung leidet. Auf der Heimfahrt habe ich, wenige Kilometer von Szittkehmen entfernt, einen der typischen Brüche fotografiert. Obwohl früher Nachmittag, stand plötzlich ein Hirsch am Rande des Bruches, zu weit für eine brauchbare Aufnahme. Für mich ein überraschendes Geschenk, einmal einen Rominter Hirsch beobachtet zu haben.

Auf unserer Fahrt sahen wir immer wieder Störche, die ihre Nester teilweise auf Telegrafen- oder eigens aufgestellten Masten oft unmittelbar neben den Straßen aufgeschichtet hatten. Blesshühner, in Ostpreußen liebevoll “Papchen” genannt, waren regelmäßig an den Seeufern zu sehen.

Wie bei uns vor 50 Jahren gibt es viele Schwalben, wobei Rauchschwalben häufiger als Mehlschwalben sind. In den weitläufigen Wiesen suchten Kraniche nach Nahrung. Entlang der endlosen Wald/Wiesengrenzen war nur wenig Rehwild zu sehen. Bei den vielen Seen hatte ich mit mehr Anblick von Wasserwild gerechnet.
Zeitübergreifend, vielfältig, liebevoll gepflegt und groß – diese Adjektive drängen sich beim Besuch des Ethnographischen Parks beim früheren Hohenstein (Olsztynek) auf. Historische Bauern- und Gasthäuser, Kirchen, Schulen, Wirtschaftsgebäude und Fischerhütten aus Ermland, Masuren und Klein Litauen sind an ihren früheren Standorten ab- und hier wieder aufgebaut worden. Vielfach sind sie mit Original-Inventar ausgestattet. Der Ethnographische Park wurde 1909 in Königsberg begründet, später umgesiedelt und wird ständig erweitert.
Im ganzen Land wurden frühere Herrenhäuser wiederhergerichtet und werden als Hotels oder Tagungsstätten genutzt. Es gibt aber auch noch viele, auf die das Lied von den Burgen an der Saale passt: „Ihre Dächer sind zerfallen und der Wind streicht durch die Hallen; Wolken ziehen drüber hin." Auch andere zerstörte Gebäude erinnern an das Schreckliche, das hier im Winter 1945 über die Menschen hereingebrochen ist und daran, dass die heutige Bevölkerung nur halb so groß ist wie vor dem Krieg.
Wir besuchten das 20. Sommerfest der Deutschen Minderheiten in Ermland und Masuren, das am 15. Juni 2013 im Amphitheater in Osterode (Ostróda) stattfand. Die Schirmherrschaft hatte der Marschall der Woiwodschaft übernommen. Die Ansprachen der polnischen Offiziellen ebenso wie der deutschen Vertreter, voran des deutschen Botschafters in Polen, Rüdiger Freiherr von Fritsch, machten deutlich, dass der Verband der Deutschen Gesellschaften erfreulich gut integriert, anerkannt, ja geachtet ist. Das ganztägige Programm wurde von vielen regionalen und überregionalen Chören und Tanzgruppen abwechslungsreich gestaltet. Natürlich diente die Veranstaltung dem Wiedersehen mit Bekannten nicht nur aus der Umgebung, sondern auch mit in der Bundesrepublik lebenden früheren Ostpreußen und ihren Nachfahren.
Obwohl selbst kein Heimatvertriebener, fühle ich mit ihnen und kann mir einen wirklichen Trost für den Verlust der Heimat nicht vorstellen. Zum Glück sichert das zusammenwachsende Europa eine gemeinsame Zukunft der Deutschen und der Polen und ermöglicht einen Besuch des früheren Ostpreußens wie den jeder Region in der Bundesrepublik oder sonst in der EU. Ich bin tief dankbar, einen Teil Ostpreußens, meiner bis dahin so fernen Liebe, gesehen zu haben.

Peter Conrad

Gretel aus Ostpreußen und das Testament

An einem schönen, warmen Feiertag im Juni 1922 kam in einer ostpreußischen Familie das sechste Kind zur Welt. Es geschah zwischen See und Wald unter einer Eiche auf einem schön gelegenen Bauernhof. Die Mutter schaffte es nicht mehr, rechtzeitig zur Geburt nach Hause zu kommen. Mit

Hilfe ihrer Freundin Anna brachte Mutter Hedwig das Kind zur Welt. In einer Schürze trugen sie es nach Hause. Das Kind war ein Mädchen und wurde Gretel genannt.
Es herrschte Not bei den Eltern. Wohl war der Hof ziemlich groß, doch er bestand meist aus Sandboden und Wald. Die Ostpreußen sagten: „Sandke ist gut Landke, wenn man eggt, ist schön glatt, wenn man mäht, ist kein Schwatt."
Gretel war zwei Jahre alt, als sie schwer krank wurde. Ihre Mutter spannte das Pferd an und fuhr mit der Kleinen zu einer Klosterschwester und bat um Hilfe. Diese stellte eine doppelte Lungenentzündung fest und tat alles, um das Kind zu retten. Gretel kam durch, musste danach aber erst wieder das Laufen lernen. Sie wurde ein fröhliches Kind; nur wuchs sie sehr langsam. Ihre drei Jahre jüngere Schwester überholte sie bald. Ein Bekannter nannte sie „Liliput". Schon mit 5 Jahren kam sie in die Schule. Sie lernte gut und war sehr aufgeweckt, so dass der Lehrer Freude an ihr hatte. Er nannte die Kleine „Brotkrümel".
Als sie älter wurde, musste Gretel zu Hause schwer arbeiten. Sie hatte 10 Geschwister, darunter waren nur 2 Jungens. So musste Gretel in jungen Jahren Männerarbeit verrichten. Oft wurde es ihr zu viel. Als sie als Vierzehnjährige die Volksschule beendet hatte, ging sie auf die Landwirtschaftsschule. Als sie nach 11 Monaten nach Hause zurückkehrte, erkannten die Eltern und Geschwister sie kaum; denn aus dem zarten, kleinen Mädchen war eine kräftige, normal große junge Dame geworden. Da die Not zu Hause immer noch groß war, musste Gretel ihr Brot selbst verdienen und bei einem Bauern Dienst tun. Als sie 18 Jahre alt war, verheirateten ihre Eltern sie mit einem 28-jährigen Mann. Sie zog in die Stadt. Schon mit 19 Jahren wurde sie Mutter. Als der kleine Toni 2 Jahre alt war, wurde Gretels Mann Soldat und musste in den Krieg. Gretel blieb mit ihrem Kind alleine und war glücklich. Sie fühlte sich jung und frei, hatte ihr eigenes Geld und liebte ihr Kind.
Im November 1944 kam die traurige Nachricht, dass ihr Mann vermisst sei. Diese Nachricht machte Gretel sehr ängstlich und beklommen und sie konnte nicht mehr froh und glücklich sein. Vor allem tat ihr das Kind Leid, das nun ohne Vater war. Sie liebte es desto mehr und wollte alles tun, um den Vater zu ersetzen. Sie wusste von zu Hause, was es heißt, nicht geliebt zu sein. Ihre ganze Liebe übertrug sie auf ihr Kind. Doch nicht lange durfte sie ihr Kind an die Brust drücken. Denn Ende Januar 1945 war die Russenfront herangerückt. Mit den Nachbarn ging sie in den Schutzkeller auf der anderen Straßenseite. Die Russen kamen mit großem Hallo, durchsuchten alle Häuser von oben bis unten und kamen auch in den Keller. Betrunken, mit aufgepflanzten Gewehren, suchten sie junge Männer, aber sie fanden nur Alte, Frauen und Kinder. Die Frauen holten sie raus, und unter Schlägen musste jede Frau drei bis vier Russen „bedienen". Auch Gretel musste ran. Sie rief: „Mein Gott, möge die Erde mich bedecken! So eine Schande! Mein Gott, wofür? Was habe ich Böses getan?" Jede Frau jammerte und klagte. Eine Kompanie Russen nach der anderen zog mit großem Hallo durch die Stadt. Die Leute lagen er-

mordet auf der Straße, über sie fuhren Panzer, alle Invaliden wurden erschossen. Manche Menschen nahmen sich aus Furcht das Leben. Überall brannten die Häuser, alle Läden wurden geplündert. In den kommenden Wochen starben viele schwächere Menschen vor Hunger, stärkere suchten in den verlassenen Häusern etwas zum Essen. Sammelten sich in den stehen gebliebenen Häusern in Gruppen, um sich zu helfen und sich gegenseitig zu beschützen. So verlief der Monat Februar.

Am 3. März hatte die Gruppe Gretel im Keller versteckt, weil wieder Russenbanden schlimm hausten. Diese waren der Russenfront gefolgt. Gretels Versteck wurde von einer Frau verraten. Die Russenbande suchte Frauen und Männer zur Arbeit, angeblich für zwei Tage. Auch Gretel musste mit. Der kleine Toni rief nach ihr und weinte, Gretel wollte das Herz brechen. Sie wollte ihn mitnehmen, aber das war nicht erlaubt. Sie drehte sich immer wieder um und rief: „Tonichen, nur zwei Tage, dann kommt Mutti zurück. Bleib' schön artig bei den Leuten!" Da bekam sie einen Hieb mit dem Gewehrkolben ins Kreuz, und man jagte sie auf einen Platz. Dort standen Hunderte von kranken Pferden und viele alten Männer und Frauen. Jeder bekam 22 Pferde, die er zu führen hatte, und ein unendlich langer Marsch begann. Immer weiter und weiter, marschieren von morgens bis abends und des Nachts wurden die Frauen vergewaltigt. Mit wunden Herzen vor Sehnsucht nach den Kindern und anderen Lieben zogen die Menschen dahin, seufzend. Weinen war verboten. Jeder musste sich was zum Essen suchen, aus den Kellern der verlassenen Häuser. Das war auf deutschem Gebiet noch möglich. Alte Menschen, die nicht mehr weiterkonnten, wurden erschossen. Eine junge Frau gebar ein Kind und wurde in ihrem Blut allein gelassen. 3 Wochen lang ging es immer weiter nach Posen. Die Pferde sollten dort nach Russland verfrachtet werden. Nur die Hälfte der Menschen und ein Drittel der Pferde erreichten das Ziel. Die Menschen schwuren sich: „Nach Russland fahren wir nicht; vorher nehmen wir uns das Leben! Dabei hilft einer dem anderen."

Gott wollte es wohl nicht; denn plötzlich hieß es: „Die Ausfuhr ist verboten." So waren sie die ersten, die nicht nach Russland mussten. Aber niemand wurde nach Hause entlassen. Der Marsch ging weiter über Gnesen nach Sprengersfelde, einem Gut, wo Pferde und Menschen untergebracht wurden. Als der Zug von Elenden durch Gnesen zog, wurden die Menschen mit Steinen beworfen und mit Knüppeln geschlagen.

Auf dem Gut wurden die Menschen zu verschiedenen Arbeiten eingeteilt. Gretel wurde einem Ukrainer zugeteilt, doch als dieser sah, dass Gretel schwanger war, übergab er sie einem jüdischen Tierarzt. Ja, Gretel war schwanger, doch wer war der Vater? – Der Jude hatte keine Kinder und wollte das Kind später übernehmen. Dieser jüdische Tierarzt half den Deutschen, so gut er konnte. So überließ er den Menschen die Grütze, die eigentlich für seine Pferde bestimmt war.

Gretel war sehr gläubig. Sie betete oft und bat Gott, ihren Sohn wiederzufinden, und sie bat um eine glückliche Heimkehr. Doch eines Tages fiel sie auf die Knie und betete: „Gott, gibt es dich wirklich? Warum willst du mich nicht

erhören? Ein Stein müsste sich doch erbarmen!“ Und dann stand sie auf und sagte: „Es gibt keinen Gott“, und sie wurde ungläubig. Aber nicht für immer.
So vergingen sieben Monate in dem Lager. Gretel betete nie mehr, hatte aber neben ihrem eigenen Leid viel Mitgefühl für die leidenden Menschen um sie herum. Sie vergoss viele Tränen, auch aus Mitgefühl für die Pferde, die krank und elend waren und unbarmherzig behandelt wurden. Im Lager schlief man auf Strohpritschen, in denen es von Läusen und Flöhen wimmelte. Gegessen wurde Grütze und Pferdefleisch.
Im Oktober 1945 wurden alle schwangeren und kranken Frauen in Lastwagen gepackt, nach Berlin gefahren und auf die Straße gesetzt. Jede bekam ein Brot, Mehl und eine Flasche Öl. Sie blieben zwei Tage auf der Straße, dann brachte das Stadtkommando von Ostberlin sie in ein Lager bei Strelitz, wo sie in einem Tanzsaal einquartiert wurden. Dieser war schon überfüllt. Jeden Tag starben die Menschen vor Hunger und Kälte und viele an Typhus.
Gretel war nun hochschwanger. Da lernte sie eine Frau kennen, die ihr eines Tages zuflüsterte: „Liebe, gute Frau, Sie tun mir so leid, ich sehe, wie tapfer Sie trotz allem sind. Ich wohne bei einer Hausfrau im Dienstmädchenzimmer. Heute will ich schwarz in den Westen, die Frau weiß nichts davon. Sie können mein Zimmer haben.“ So wurde es gemacht. Gretel überraschte am nächsten Morgen die Hausfrau. Zuerst gab es Ärger und böses Blut, aber die Frau nahm den Tausch dann hin.
Die armen Flüchtlinge lebten von Pilzen, selbst die Blätter von den Bäumen waren ihre Nahrung. Auf Schutthalden wurden Kartoffelschalen gesammelt und auf der Küchenplatte gebraten. Gretel ging auch betteln, aber trotz ihres Zustandes wurden ihr die Türen nicht geöffnet. „Wir heven nix, wir geven nix!“ So ging Gretel oft nachts aufs Feld und suchte Kartoffeln, die sie sich für den Winter sammelte, um etwas zum Essen zu haben, wenn das Kind da war. Am 15. Dezember kam das Kind zur Welt. Unter den Lagerleuten war eine Hebamme, die Gretel half.
Der Bürgermeister sorgte endlich dafür, dass den Lagerleuten eine geringe Menge an Lebensmitteln zugeteilt wurde. So wurde pro Kopf ein halbes Pfund Zucker und ein Pfund Mehl im Monat ausgegeben!
Als Gretel an das Versteck ging, um die Kartoffeln zu holen, auf die sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, war das Versteck leer. Gretels Entsetzen war groß. Sie war verzweifelt. Wie sollte sie ihr Kind durchbringen? Es gab keine Pilze mehr und keine Blätter. Die Brust war leer, das Kleine weinte vor Hunger, und Gretel weinte vor Trostlosigkeit. Sie nahm das Kind ins Bett, wickelte es fest ein, um es zu ersticken. Sie konnte das Weinen nicht mehr ertragen. Da ging mit einmal die Tür auf, und ein Russe kam herein. „Was machen Sie da?“, fragte er. „Wir wollen sterben“, antwortete Gretel. „Wir haben nichts mehr zu essen.“ „Und die Wirtin hat?“, sagte der Russe. „Ja“, erwiderte Gretel, „wir sind von den hiesigen Deutschen auf den Friedhof eingeladen.“ Der Russe verließ das Zimmer und brachte nach einer halben Stunde Gretel einen Sack Kartoffeln. Die Freude war bei Gretel riesig groß, aber der Hass der Wirtin war größer.

Diese Kartoffeln retteten Gretel und ihrem Kind das Leben. Aus einer Büchse machte Gretel ein Reibeisen, aß selber die Schalen und gab das Innere dem Kind. So verging der Winter, im Frühling halfen junge Brennnesseln weiter, aus denen Gretel Spinat kochte.
Im Mai erlaubten die Russen, die erste Post zu schreiben. Gretel meldete sich bei ihren Eltern in Ostpreußen und bekam tatsächlich Antwort. Unter dem Vorwand, mit dem Kind zum Arzt nach Berlin zu müssen, erhielt Gretel von der Behörde die Erlaubnis zu reisen. Von Berlin aus machte sie sich nach Ostpreußen auf. Sie erreichte nach 18 Tagen unter unbeschreiblichen Umständen ihre Heimat. Doch ihre Eltern erkannten ihre Tochter schwer, sie war ein zerlumptes, verschwollenes Wesen. Dann war wohl die Freude groß; aber das Russenkind war für sie eine Schande. Das traf die arme Gretel so schwer, dass sie zusammensank und wochenlang darniederlag.
Die Mutter wollte das Kleine ins Waisenhaus geben, aber Gott erhörte Gretels Gebete. Das Kind wurde nicht aufgenommen. Dafür nahm fürs erste die Schwester das Kleine zu sich, bis Gretel gesünder wurde und die Pflege selber übernehmen konnte. Die Mutter gewöhnte sich allmählich an das hübsche, kleine Mädchen und gewann es auch lieb.
Nach acht Jahren heiratete Gretel und lebt bis heute noch recht zufrieden in Allenstein in der Liebstädter Straße.
Nur etwas bedrückt sie schwer: das Schicksal ihres Sohnes Toni. Als Gretel im Lager in Strelitz war, versuchte, sie einige Male in Berlin nach ihrem Sohn zu forschen. Sie erfuhr, dass die Leute, denen sie bei ihrer Verschleppung das Kind hinterließ, von den Polen nach Berlin vertrieben wurden. Dort hatten sie das Kind noch bei sich. Dann verloren sich die Spuren. Viel später erfuhr Gretel, dass eine Schwester das Kind ohnmächtig auf einer Bank in Berlin gefunden hatte und mit ins Waisenhaus nahm.
Gretel forschte über das Rote Kreuz in Warschau und Berlin und hatte 14 lange Jahre keinen Erfolg. Sie betete inbrünstig zu Gott und bat ihn um Hilfe. Und eines Tages kam aus Hamburg vom Roten Kreuz die Nachricht, dass ein Kind seine Mutter sucht. Gretel erkannte auf dem Foto, dass es ihr Sohn sei und nahm voller Freude Verbindung auf. Doch es dauerte noch 1 ½ Jahre, bis sie die Erlaubnis bekam, zu ihrem Sohn zu fahren. Sie konnte das Wiedersehen kaum erwarten. Wie viele Erlebnisse sollten ausgetauscht werden! Wie mag er heute leben? Wie freute sie sich darauf, ihn in die Arme zu nehmen!
Und dann kam eine furchtbare Enttäuschung. Mit ihrer Tochter zusammen fuhr Gretel 36 Stunden mit der Bahn nach Deutschland, bis sie das Ziel erreichte. Von der fremden Frau, die den Sohn aufgenommen hatte, wurde sie eiskalt empfangen. Der Sohn kam mittags. Gretel wollte ihn in die Arme nehmen. Doch er lehnte ab und sagte kalt: „Ich habe gehört, dass Du meine Mutter bist.“ Das war alles. Der Sohn war in einer kalten Atmosphäre groß geworden. Materiell hatte er alles, was er brauchte. Aber Wärme und Liebe fehlten ihm. Drei Wochen blieb Gretel dort, aber sie fand keinen Weg zu dem Herzen ihres Jungen.

Auch als Toni heiratete, besserte sich das Verhältnis Mutter-Sohn nicht. Die Pflegeeltern ihres Sohnes haben Gretel öfters zu verstehen gegeben, dass alle, die in Polen wohnen, auch so ein Gesindel wie die Polen sind. Sie wissen nicht, wie viele Deutsche noch in ihrer alten Heimat leben und wie viele schwere Schicksale der unsägliche Krieg mit sich gebracht hat.

Diese Geschichte wurde 1993 in Allenstein/Ostpreußen aufgezeichnet. Sie ist eine wahre Geschichte, die das Leben geschrieben hat. Nur die Namen sind geändert. Gretel bekam von keinem Staat Schadenersatz, weder von den Deutschen, den Polen noch den Russen.

Kritik zu AHB 255

Sehr geehrte Damen und Herren, mit großem Entsetzen las ich das schreckliche Gedicht auf Seite 56 der oben besagten Ausgabe. Nicht nur, dass Maria von Nazareth hier im Gebet angerufen wird, wie es die römische Papstkirche ja schon seit Jahrhunderten als Götzendienst und Menschenverherrlichung tut, sondern Gott wird als derjenige dargestellt, welcher Leid und Ungemach über die Menschen bringt. Und dann wird Ihm, dem Heiligen und Vollkommenen, Maria gegenübergestellt, als eine, von der man Erbarmen erwarten kann. Das ist Gotteslästerung! Auch werden die Sünden der Menschen mit keinem Worte erwähnt. Gott steht da als der Schuldige.
Gott sei Dank, dass Er mich schon vor vierzehn Jahren aus der Finsternis des Katholizismus errettet hat, indem Er mir das wahre Evangelium des Heilandes Jesus Christus zeigte, wie es in der Heiligen Schrift geschrieben steht. Auch Sie sollten die Bibel lesen und Gott in Wahrheit suchen. Seine Gnade steht allen Menschen offen, die Buße tun über ihre Sünden und Jesus Christus durch Glauben als ihren Herrn und Heiland annehmen. Glauben Sie keiner Kirche, keiner Sekte und keiner Organisation, sondern glauben Sie dem Worte Gottes, das uns allein über die Wahrheit belehren kann. Bitten Sie Gott darum im Gebet, in eigenen Worten, die ganz einfach sein dürfen. Dazu wünsche ich Ihnen viel Gnade und Hilfe vonseiten des Herrn des Herrlichkeit.
Ich aber kann keine Zeitschrift beziehen, in der so etwas gedruckt werden kann. Und möchte fortan aus diesem Grunde den Allensteiner Heimatbrief nicht mehr beziehen und keinerlei Post mehr von Ihnen erhalten, außer Sie hätten Fragen zum Evangelium Gottes.
Mit freundlichen Grüßen

Sven Laser, 53359 Rheinbach, Weilerweg 9

Antwort auf die Kritik

Lieber Herr Laser, ich bin Christel Becker aus unserem Redaktionsteam, 82 Jahre alt. Ihrem Vornamen nach sind Sie nach dem Krieg geboren. Das ist insofern wichtig, als Sie nicht wissen können, aus welcher Sicht unser ostpreußischer Schriftsteller Ernst Wiechert dieses Gedicht geschrieben hat. Ich habe als 14 jährige die Flucht erlebt. Wir haben genau so gefühlt, wie Wiechert es

in seinem Gedicht geschrieben hat. Wir haben gewusst, dass wir ernteten, was Hitler gesät hat. Wiechert war evangelisch; warum er die Maria hinein gebracht hat, weiß ich nicht. Ich bin evangelisch und 20 Jahre Presbyterin in meiner Gemeinde gewesen und brauche Maria nicht, um mit meinem Herrgott zu sprechen. Aber ich kann akzeptieren, wenn Menschen sie als Fürbitterin brauchen.
Herr Laser, ich kann ihr Entsetzen nicht nachempfinden. Selbstverständlich werden wir Ihnen den Allensteiner Brief nicht mehr zusenden. Falls Sie noch Fragen haben, können Sie mich auch telefonisch erreichen unter 02153/5135.
Mit freundlichen Grüßen

Christel Becker

Korrektur zu AHB 255

Ein aufmerksamer Leser unseres letzten AHB teilte uns mit, dass die Typenbezeichnung des im Artikel „100 Jahre Flughafen Allenstein-Deuthen“ erwähnten Flugzeuges Gigant nicht ME 232, sondern ME 323 lauten muss. Wir freuen uns über die Rückmeldung und bitten, den Zahlendreher zu entschuldigen.

Die Redaktion

Der Berliner aus Ostpreußen

Eine Berliner Redensart behauptete ja, dass die meisten Berliner eigentlich aus Breslau kämen. Für einen anderen Berliner, dessen Name und Melodien in aller Munde sind, war aber das ostpreußische Neidenburg die ursprüngliche Heimat. WALTER KOLLO (1878-1940) sollte zwar das elterliche Geschäft in der Grünfließer Straße übernehmen, aber seine Liebe zur Musik überzeugte die Eltern, ihn aufs Konservatorium zu schicken. Berlin wurde seine zweite Heimat. Wie Paul Lincke, Heinrich Zille oder Claire Waldoff wurde er mit seinen Schlagern schon vor dem Ersten Weltkrieg zum Inbegriff Berlins. Als sogenannter „gelernter“ Berliner traf er mit Liedern wie „Immer an der Wand lang“, „Untern Linden“, „Das war in Schöneberg“ oder „Die Männer sind alle Verbrecher“ wie kein zweiter den Geist der Reichshauptstadt. Und wenn Berlin eine „Stadthymne“ hat, dann ist es Walter Kollos „Solang noch untern Linden ...“, das über alle politischen Wechsel hinweg Bestand hatte. Dabei kehrte Kollo auch gern nach Ostpreußen zurück und dirigierte in Königsbergs Luisen-Theater zahlreiche seiner mehr als 40 Operetten oder Singspiele. 1937 ließ er hier auch seinen neu komponierten „Ostpreußenmarsch“ erklingen.
Als der junge Neidenburger um die Jahrhundertwende seine ersten Lieder bei einem Musikverlag eingereicht hatte, sagte ihm der Verleger: „Mein Junge, du wirst nie bekannt werden.“ Als der Komponist ihn bestürzt anstarrte, fügte der Verleger hinzu: „Deinen Namen Kollodziejski kann ja keiner überhaupt aussprechen oder sich gar merken.“ Das sah der Musiker ein. „Dann taufe ich mich einfach um. Was halten Sie von Kollo?“ So geschah es denn, und heute steht der Enkel René mit diesem abgekürzten Namen auf der Opernbühne.

Aus „Anekdoten aus Ostpreußen“ von Gerhard Eckert

Wir gratulieren

zum Geburtstag

95 Jahre Lisbeth Laubner, geb. Graudejus, früher Bahnhofstr.91, jetzt Senioren- Zentrum, Wilmendyk 78 a, 47803 Krefeld, am 27.10.1913

93 Jahre Bruno Jelenowski, früher Ziegelstr., jetzt 27389 Lauenbrück, Sonnenweg 8, am 06.11.2013

83 Jahre Alojzy Turowski, früher Tulawki 10, 11-001 Dywity, jetzt Allenstein, Zeromskiego 9/5, am 12.01.2014

80 Jahre Helga Schleich, geb. Grunert, früher Lötzener Str. 61, jetzt 23769 Fehmarn O.T. Burg, am 26.11.2013, angezeigt von Irene Saalmann, geb. Grunert, 54306 Kordel

Herbert Goriß, früher Allenstein, Straße der SA 89, jetzt 31139 Hildesheim, Trockener Kamp 62, am 13.02.2014

Lothar Wisseling, früher Händelstr. 19, jetzt 18273 Güstrow, Str. d. DSF 54, Tel./Fax 03843-33 44 45, am 29.03.2014

79 Jahre Johannes-Joachim Franke, früher AH-Allee 24b, jetzt 79114 Freiburg, Wiechertstr. 3, am 30.08.2013

78 Jahre Wolfgang Czolbe, früher Allenstein, Oberstr. 11 und Kleeberger Str. 30, jetzt in 22844 Norderstedt, Matthias-Claudius-Weg 15, Tel. 040-525 12 36, am 24.03.2014

75 Jahre Rosemarie Skapczyk, geb. Franke, früher AH-Allee 24b, jetzt 170 Baronwood Court, L6V 3H8 Brampton, Ontario, Kanada, am 15.10.2013

Sieghard Winter, Hofackerstr. 10 A, 79232 March, am 13.10.2013

Werner Sandner, früher Horst-Wessel-Str. 6 (am Langsee), jetzt 26160 Bad Zwischenahn, Fliederstr. 17 A, am 06.06.2013

Wir gedenken

Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Theodor Jagoda	geb. 15.06.1928, verst. 17.08.2013, früher Allenstein, Ul. Wilgi 1
Irmtraut Meyer	geb. Marquardt am 29.05.1933 in Königsberg, verst. am 17.07.2012 in 21706 Drochtersen/Stade, angezeigt von Schwester Liselotte Marquardt, 22589 Hamburg, Isfeldstr. 16
Maria Magdalena Spalding	geb. Scharnewski am 06.10.1921, verst. 09.11.2012, zuletzt wohnhaft in 65187 Wiesbaden, Donnersbergstr. 21, angezeigt vom Bruder Gerhard Scharnewski, 35598 Gießen
Paul Scharnewski	geb. 15.01.1926, verst. 25.10.2012, früher Schubertstr. 18, zuletzt wohnhaft in 65191 Wiesbaden, Kanzelstr. 36, angezeigt vom Bruder Gerhard Scharnewski, 35598 Gießen
Siegfried Koslowski	geb. 16.11.1939, verst. 27.03.2013, früher Gradtken, zuletzt wohnhaft in 52076 Aachen
Gerda Zimmermann	geb. Kollender am 09.03.1933 in Allenstein, Tannenbergstr. 36b, verst. 09.05.2013, zuletzt wohnhaft in 61194 Niddatal, Bogenstr. 7, angezeigt von Neffe Dieter Denecke
Elisabeth Kränkle	geb. 12.04.1924, verst. 30.04.2012, zuletzt wohnhaft in 88250 Weingarten, Dornierstr. 9

Dietrich P. Becher	geb. 26.07.1936, verst. 28.05.2013, zuletzt wohnhaft in 38120 Braunschweig, Steverweg 15
Kaplan Karl Kunkel	geb. 08.11.1913, gest. 31.01.2012
Lotte Schidlowski	geb. 20.12.1919, gest. 07.04.2013, früher Robertstr. 2, zuletzt wohnhaft in 33689 Bielefeld, Senner Hellweg 280, Frieda-Nadig-Haus, angezeigt vom Neffen Hans Jürgen Peters, 23569 Lübeck, Kirchweg 52
Eberhard Lilienthal	geb. 19.06.1923, verst. 30.07.2013, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 41464 Neuss, Lessingstr. 13,
Eberhard Schlicht	geb. 10.08.1924, gest. 13.08.2013, früher Allenstein, Sandgasse, angezeigt von Sohn Michael Schlicht, 50996 Köln, Römerstr. 79 a
Gisela Niemeyer	geb. in Allenstein, verst. 23.06.2013, zuletzt wohnhaft in 45149 Essen, Helgolandring 104
Hanna Löffler	geb. Müller am 08.03.1935 in Allenstein, verst. 24.03.2013 im Hospitz in Frechen, zuletzt wohnhaft bei Tochter Bettina Kuss, Nörvenich
Ehrentrud Langkau	früher Allenstein, angezeigt von ihrer Nichte Ulrike Waker, Radollfzellerstr. 36, 78476 Allensbach
Heinz Barczewski	geb. 24.12.1928, verst. 05.11.2013, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 25899 Niebüll, Alwin-Lensch-Str. 62

Durch ein Versehen wurde im Sommerbrief 2013 der Vorname der am 07.12.2012 verstorbenen Frau Wallies mit „Elisabeth“ angegeben. Wir bitten, dies zu entschuldigen.

Elsbeth Wallies	geb. Gerhardt am 07.07.1921, verst. 07.12.2012, früher Prinzenstr. 9, zuletzt wohnhaft in 45309 Essen, Brandhoffs Delle 17, angezeigt von ihrem Bruder Dr. Heinz Gerhardt, 12169 Berlin, Elisenstr. 17

Wir danken unseren Spendern

Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Arbeit der Geschäftsstelle und der ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben.
Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (01.11.12 bis 31.10.13), um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Der Vorstand

Abraham, Otto & Inge, geb. Höpfner
Adamietz, Ursula
Affeldt, Hannelore
Alexander, Reinhold
Alezard, Rita
Allary, Kurt
Allary, Norbert & Maria, geb. Skibowski
Allary-Neumann, Edith & Alfons
Aloysius, Heinrich & Angela
Ambrosius, Herbert
Anderson, Georg & Dorothea, geb. Botzki
Antonatus, Renate
Appel, Maria, geb. Preuss
Arendt, Aloysius & Irmgard, geb. Merten
Arendt, Otto & Magdalena
Aschenbrenner, Dieter & Annemarie, C. von Heydendorff
Auginski, Siegfried
Bachmann, Herbert & Elisabeth, geb. Zielinski
Bader, Günther
Bailly, Elfriede
Baklazec, Irene
Baldszuhn, Horst
Baller, Hans Jürgen
Barabas, Georg & Maria
Barczewski, Peter
Barczewski-Czodrowski, Hildegard
Bärschdorf, Irmgard
Bartnik, Anton & Maria
Bartsch, Stanislaus
Bartsch, Werner & Monika, geb. Witt
Bauchrowitz, Dietmar
Bauer, Anneliese
Bauer, Annemarie
Baukrowitz, Konrad & Anni
Baustaedt, Otfried & Cäcilia
Bay, Gabriele
Becher, Dietrich
Becker, Christel, geb. Kolberg
Becker, Heinrich & Cäcilia
Behling, Inge, geb. Kuzina
Berger, Hildegard, geb. Jockel
Berger, Ingeborg, geb. Walden
Bertram, Julius & Ursula
Bethke, Helga
Biegala, Siegmund
Biegala, Siegmund & Jeanine, geb. Ponjade
Bieletzki, Viktor & Irmgard, geb. Knobel
Biermanski, Erich & Irmgard
Biernath, Heinrich & Margareta
Birkner, Eva
Birkner, Eva Maria
Bischoff, Horst & Hedwig, geb. Kordowski
Black, Anastasia, geb. Szepanski
Blasche, Hans-Peter
Blazejewski, Elisabeth
Blechert, Hartmut & Ingeborg
Bleck, Hanna, geb. Parschau
Bleuel, Gerda Ilse
Block, Alfred
Bluhm, Hans-Dieter
Bode, Irmgard, geb. Langkau
Bogoslawski, Theodor
Bohle, Gretel, geb. Boehm
Bohlscheid, Marie Luise
Borchert, Helmut
Bordin, Gerhard
Borrink, Uwe Bob & Eva, geb. Stahl
Bortmann, Siegfried
Bosselmann, Heinrich
Bott, Ursel
Böttcher, Gregor Dr.
Brandmaier, Hans & Elisabeth
Braun, Hans Helmut & Irene
Braunsmann, Josef
Breimann, Marianne Dr.
Bresch, Robert & Gertrud, geb. Preuss
Breuel, Brigitte
Broens, Edith, geb. Schmale
Brogatzki, Hans & Hedwig, geb. Pistolla
Brück, Ulrike
Brumlich, Hagen & Gabriele
Brumlich, Hagen & Gabriele von Eshen
Brust, Susanne, geb. Foethke
Budde-Peters, Angelika & Peters, Jörn
Bulitta, Michael
Bunk, Horst
Burdack, Lene
Burkat, Heinrich
Butz, Elfriede
Butziger, Viktoria, geb. Drax
Ciecierski, Helga, geb. Malewski
Conrad, Peter
Cours, Edeltraud, geb. Fabeck
Czerlinski, Ingeborg
Czerlitzki, Felix
Czitrich, Erwin
Czogalla, Martin
Czolbe, Wolfgang
Dargel, Siegfried & Hannelore
Dargiewicz, Irmgard, geb. Black
Daube, Heinz Dr. & Christa
Daube, Liselotte
Dedek, Johannes
Degener, Gerd
Degenhardt, Dietrich & Elisabeth
Dellinger, Gertrud
Denecke, Dieter
Detmer, Alfred
Diermann, Käthe
Dippel, Brigitte, geb. Behnisch
Ditner, Felicitas
Dobberkau, Maria, geb. Sombetzki
Döhlert, Herbert
Domnik, Christiane
Domnik, Horst
Dörmann, Martin
Dorowski, Georg
Dreyer, Helga, geb. Ulonska
Drossel, Josef & Wladyslawa
Dulisch, Heinz
Dulisch, Irmgard, geb. Zecheja
Düsing, Waltraut
Eberwein, Martin & Eva, geb. Elbing
Eden, Erika, geb. Romalau
Eichler, Gerhard Dr.
Emmelheinz, Ingrid, geb. Kuhnigk
Engels, Lothar & Herdis
Fahl, Paul & Brigitte
Falk, Gerda
Faltinski, Norbert & Heike
Fenner, Christel, geb. Ritzkowski
Fenner, Günter & Christel, geb. Ritzkowski
Figurski, Hildegard
Fischmann, Klaus & Else, geb. Bastian
Foltin, Margarete, geb. Zielinski
Forkel, Werner & Dorothee, geb. Wagner
Förster, Edeltraut, geb. Richter
Fox, Maria
Fox, Ursula
Fraesdorf, Rüdiger
Franke, Johannes-Joachim
Frau Guzek
Freitag, Annegret
Freitag, Ursel
Freitag, Werner
Friedrich, Luzie, geb. Riemer
Frintrop, Anna, geb. Black
Frischmuth, Dieter
Frischmuth, Herbert
Fritz, Siegfried
Fröhlich, Ernst
Fülling, Edeltraut Herta, geb. Lebeus
Gaebler, Paul & Vera
Gappa, Horst
Gebauer, Adelheid, geb. Balzer
Gedig, Georg
Gehrmann, Irene
Gehrmann, Ursula

Geisler, Franz Josef
Geisler, Franz-Josef
Gemba, Annelies, geb. Schäfer
Gerhardt, Heinz Dr.
Gerhardt, Horst & Rosemarie
Gerwald, Klaus-Dieter
Giesel, Gerhard
Glowatzki, Herbert
Goede, Horst
Goede, Joachim & Rosemarie
Goerke, Georg
Goetz, Gerhard & Auguste
Goldau, Horst
Gollasch, Helga, geb. Flack
Gollauch, Hela
Goriss, Herbert & Anita
Gosse, Manfred
Gramsch, Reinhold
Granitzka, Dieter & Marie-Luise
Gratz, Edith, geb. Orlowski
Grimm, Alfons
Grimm, Ilse
Grubert, Oskar & Erika
Grunwald, Gerhard & Karin
Gruschlewski, Günter & Gertraud
Grzegorzewski, Ruth, geb. Wedemann
Günther, Annemarie, geb. Seeliger
Günzel, Annemarie & Karl
Haasmann, Heinz & Edeltraud, geb. Baczewski
Haberkorn, Rudolf & Brigitte
Hacia, Jan August
Hagemann, Michael
Hagen, Barbara, geb. Wessolowski
Hagen, Horst & Barbara, geb. Wessolowski
Hahn, Ernst Günter
Hall, Gertrud, geb. Rügert
Hall, Stephen & Sabine
Haller, Marion, geb. Fallaschek
Hamer, Eva
Hammer, Hildegard, geb. Prengel
Hanke, Helga, geb. Raddatz
Hannack, Ursula, geb. Senkowski
Hantel, Bruno
Hantschmann, Jutta Dr., geb. Costede
Harder, Doris
Harkebusch, Christel, geb. Preuss
Hartong, Renate, geb. Sandbrink
Harwardt, Elli, geb. Kelka
Hasenberg, Anton & Hedwig, geb. Koslowski
Haus, Waldemar & Gabriele, geb. Wagner
Hausmann, Helene, geb. Werdowski
Hebbel, Anneliese
Heide-Bloech, Ilse Dr.
Heinrici, Georg
Heinrici, Georg & Maria
Hellbardt, Günter Dr. & Helga
Hemberger, Bernhard & Waltraud, geb. Kniefka
Hempel, Hans
Hensellek, Anton & Gertrud
Herder, Hildegard, geb. Sendrowski
Herkenhoff, Wolfgang
Hermann, Käthe
Hermanski, Georg & Hildegard
Herrmann, Franz-Josef Dr. & Dorothea
Herrmann, Helmut
Herrmann, Peter Dr.
Herwert, Reinhard & Stani
Herzig, Irene
Hetz, Wolfgang Dr. & Ursula
Heyde, Ursula
Hildebrandt, Gerda
Hilleke, Gertrud
Hillert, Ingo & Ilse, geb. Putz
Hillgruber, Dieter
Hinz, Bodo
Hinz, Gerhard
Hinzmann, Rainer
Hittinger, Beate
Hoffmann, Christel, geb. Surkau
Hoffmann, Lothar & Gundborg
Hoffmann, Ulrich & Brigitte
Hohmann, Alexander
Holch, Dorothea, geb. Zielinski
Holz, Ella & Adolf
Hoop, Rüdiger
Hoppe, Eckhard & Monika
Horst, Helga
Horstmann, Peter-Jürgen
Hufenbach, Gottfried & Eve
Hufenbach, Joachim & Bärbel
Hüttche, Paul & Gertrud
Ihlow, Marion
Irmscher, Christa
Jäger, Rudolf & Adelheid, geb. Anglewitz
Jagodinski, Lucia von
Jagodinski, Ulrich von
Jahnke, Ernst Dr.
Jakubowitz, Helmut & Christa
Janelt, Waltraud, geb. Jansen
Janowitz, Heinrich
Jansen, Horst & Erika, geb. Steffens
Jaskulski, Gertrud, geb. Buchowski
Jatzkowski, Elisabeth
Jegensdorf, Lothar Dr.
Jelenowski, Edgar & Helene
Jelenowski, Georg & Ursula
Jendrosch, Albin & Ingrid, geb. Kantel
Jeskolski, Andreas
Jockel, Erika
Johnigk, Josef & Wieslawa
Jonas, Peter
Jüngling, Wolfgang & Doris, geb. Ulonska
Kaber, Georg
Kaber, Paul
Kaboth, Gertrud, geb. Genatowski
Kaczmirzak, Elisabeth, geb. Czerwinski
Kalender, Norbert & Elisabeth
Kalinowski, Siegfried
Kalischewski, Siegfried
Kaller, Manfred & Helga
Kalski, Ferdinand
Kalwa, Gerhard Dr. & Ingeborg, geb. Krieger
Kanigowski, Hans-Günter
Kanigowski, Margarete
Kardekewitz, Georg
Kardekewitz, Klemens
Karnach, Hubert
Karpati, Ingeborg
Kasperek, Günter
Katzmann, Helmut
Kauer, Georg & Hilde
Kauer, Otto Gerhard & Ursula
Kaufmann, Ilse, geb. Fuchs
Kayka, Jürgen
Kellmann, Paul & Eva
Kestner, Bernd
Kewitz, Eduard
Kiewitt, Helmut & Edelgard, geb. Schacht
Kirchbach, Evelin
Kircher, Gerda
Kirschbaum, Bruno
Kiselowsky, Hans-Jürgen
Kissing, Anneliese Dr., geb. Czogalla
Kittler, Arno
Klatt, Margarete
Klatt, Ulrich Dr. & Jutta
Klawitter, Elfriede
Kleemann, Charlotte, geb. Ehlert
Klein, Gerhard & Ingrid
Klein, Hildegard
Klein, Werner & Ruth, geb. Birkner
Klicka, Christa
Klink, Brigitte
Klink, Heinz
Klobuzinski, Renate
Klomfaß, Franz & Hildegard, geb. Steffen
Kloß, Ulrich
Knopf, Christine, geb. Rautenberg
Knopf, Eduard & Christine, geb. Rautenberg
Koch, Christine, geb. Bass
Koch, Helmut & Ilse
Koch, Luise, geb. Adam
Koehler-Zuelch, Ines Dr.
Koenen, Wilhelm & Brigitte Neuber
Köhler, Helmut
Koitka, Chr.
Koitka, Edith
Kokoschinski, M.
Kokoschinski, Ursula
Kolb, Gertrud, geb, Materna
Kolb, Magdalene
Kolberg, Horst & Edith
Kolitsch, Gudrun Dr., geb. Hagelstein
Kolitsch, Knut Dr. & Gudrun Dr., geb. Hagelstein
Kollak, Clemens
Komossa, Gerd-Helmut
Königsmann, Paul
Kopist, Erika
Kopowski, Franz
Kopsch, Heinz & Irmgard, geb. Schäfke
Kornalewski, Albert & Hedwig
Körtner, Karl-Heinz
Kosch, Eva Maria
Koslowski, Erich & Anita
Koslowski, Siegfried
Kowalski, Manfred & Maria
Kozik, Georg
Kranzhöfer,Georg
Kraus, Gisela, geb. Mischke
Krause, Anton
Krause, Gertrud
Krause, Gisela
Krause, Werner
Krebs, Georg & Margarete
Kremser, Brigitte
Krenzek, Franz
Krogull, Georg & Hannemie
Krogull, Rita
Krohn, Uwe
Krüger, Monika
Kublik, Elisabeth
Kuchta, Hedwig
Kühl, Andreas
Kühn, Eva
Kuhn, Hubertus & Trauthilde
Kurz, Hubert & Rosemarie
Ladiges, Hildegard
Lambertz, Hans Dr. & Gertrud
Landsmannschaft Ost-und Westpreussen/KrG Leverk.
Langanki, Regina
Lange, Irmgard
Langkau, Ernst & Gertrud
Lanser, Hildegard, geb. Lemke
Lantrewitz, Ingrid
Laskewitz, Bernhard
Latzke, Reinhold & Hildegard
Lay, Hedwig, geb. Szepanski
Legien, Werner & Gerlinde
Lehmann, Heinz Joachim
Lehmann, Wilhelm & Waltraud, geb. Matern
Lehnhardt, Joachim & Anneliese, geb. Monkowski
Lehnhardt, Waldemar
Lembke, Erika
Lenz, Irmgard, geb. Poetsch
Leroi, Hans-Joachim
Ley, Horst & Hildegard, geb. Heckmann
Liedmann, Johannes
Lingen, Helmut & Hanneore
Lingnau, Johannes
Lingnau, Marianne & Herbert
Linka, Michael
Lion, Jürgen & Marianne
Littner, Rosemarie & Alexander
Lobert, Hedwig
Lobert, Irmgard, geb. Krämer
Lobert, Peter & Irene, geb. Goerke
Lorenzkowski, Bruno
Lovis, Hans-Dieter & Ingeborg, geb. Grunenberg
Loy, Klaus
Lübking, Horst
Luckmann, Jutta, geb. Derben
Luckner, Renate
Lüdtke, Maria, geb. Steffen
Luetje, Hans & Irmgard,

geb. Witt
Maasberg, Hedwig
Macpolowski, Johannes
Malewski, Gerhard
Malewski, Horst & Angelika, geb. Rautenberg
Malien, Peter
Maluck, Horst
Manfeldt, Klara, geb. Suchowski
Manthey, Gerhard
Manych-Rüger, Jutta
Markowski, Therese
Marquardt, Lieselotte
Marquardt-Czogalla, Brigitte Dr.
Marschheuser, Dietrich
Marx, Jürgen & Angelika
Marx, Wolfgang & Ursula, geb. Forstreuter
Maser, Annemarie, geb. Goerigk
Massner, Oswald
Matern, Norbert & Margarete
Mayr, Krimhild, geb. Leschinski
Mayr, Max
Mayr, Max & Waltraud, geb. Dzubba
Meier, Klaus & Ruth
Meik, Irene
Menges, Roswita, geb. Graf
Meyer, Hugo
Meyer, Waldemar & Lilli
Michalik, Hans-Jürgen & Elisabeth, geb. Wagner
Michalski, Sonja
Mikeska, Ursula, geb. Schwarm
Mischke, Bruno
Mischke, Lothar
Monecke, Gerhard & Hedwig, geb. Kiwitt
Monkowski, Herbert
Moor, Theodor & Irene, geb. Kalender
Morschheuser, Dietrich
Mrowitzky, Rudolf & Gisela
Mucha, Hubertus
Müller, Hans & Ilse, geb. Kordeck
Müller, Hans-G. & Hanna-Lore
Müller, Karl
Müller, Renate
Müller, Sigard, geb. Roensch
Näther, Ulrich
Nehls, Gerda, geb. Becker
Neumann, Alfons
Neumann, Georg
Neumann, Johannes
Neumann, Luise & Paul
Ney, Werner
Nickel, Dorothea
Nickel, Dorothea, geb. Haak
Nickel, Irmgard
Niederkleine, Andreas & Brigitte
Nigburg, Georg & Ursula
Nikelowski, Ursula, geb. Kollakowski
Nikulla, Max & Marlies
Nitschke, Joachim
Nowakowski, Helmut
Nowatschin, Reinhard
Odekerken, Heinz
Oelpke, Jutta, geb. Knopff
Ohlendorf, Ingrid, geb. Schulz
Ohnesorge, Dieter & Ortrud
Oldenburg, Elisabeth, geb. Demuth
Opiolla, Hermann
Ordon, Doris, geb. Quast
Orlowski, Joachim
Orlowski, Rudi & Helene, geb. Lubowizki
Orlowski, Theresia
Ornazeder, Marianne
Otta, Georg
Otta, Walter
Otto, Abraham
Otto, Werner & Eleonore, geb. Burg
Pachan, Steffen
Pajong, Lothar
Palmowski, Margarete
Pantel, Maria, geb. Wresch
Patz, Edith
Paulun, Dietmar & Erika
Paulwitz, Doris
Peilert, Herbert
Penger, Helmut
Peters, Hans-Jürgen
Peters, Volkhard
Petrikowski, Erhard
Petrikowski, Klaus
Pfaff, Paul
Pick, Werner
Pietzka, Alois Ewald & Brunhilde
Pinno, Günther
Piontek, Georg
Plata, Agnes
Plata, Agnes, geb. Makrutzki
Plessa, Marc Patrik
Plewka, Dieter & Helga
Podewski, Ursula, geb. Kaminski
Pohl, Leonhard & Christa
Pohlmann, Anton
Pokall, Günter & Gertrud
Pörschmann, Adele, geb. Grimm
Poschmann, Bruno
Poschmann, Felix
Pothmann, Edith, geb. Hoffmann
Prengel, Gerhard
Preuss, Christel, geb. Wesseling
Prothmann, Peter & Leonore, geb. Hömpler
Pulina, Hans & Else
Puschmann, Hans
Quaink, Robert & Regina, geb. Boegel
Queitsch, Werner & Margarete
Raabe, Waltraud, geb. Knerr
Raatz, Günther
Radke, Johannes
Radtke, Oskar
Rahmel, Hildegard
Rarek, Siegfried & Regina
Rathmann, Edeltraud Dr., geb. Herbst
Redeker, Wilhelm & Gisela, geb. Riedel
Reiber, Magdalena, geb. Merten
Reichert, Werner & Gertrud, geb. Fallaschinski
Reinsch, Gerhard
Reinsch, Norbert & Ursula
Rempel, Eberhard
Rescha, Erna
Rescher, Klaus-Peter
Rhode, Bernhard
Richter, Elfriede, geb. Baranowski
Riedel, Klaus & Anita, geb. Borchert
Rieger, Liese-Lotte
Ries, Rotraut
Rissenbeck van, Elisabeth, geb. Poschmann
Rochel, Gerhard
Rodheudt, Walter & Monika, geb. Falkowski
Roensch, Volkmar
Rohde, Edith
Rohde, Edith, geb. Eckert
Rosak, Adalbert & Brigitte, geb. Brieskorn
Rose, Rainer
Rosenbrock, Heino
Rossa, Lieselotte, geb. Kloss
Rothbart, Katjana & Günther
Rotraut, Ries, geb. Quednau
Rotthauwe, Gertrud
Roweda, Siegfried & Anna
Ruch, Gertrud
Rückner, Herbert & Edelgard
Ruhl, Christel, geb. Ewert
Ruhl, Christine
Ruhnau, Bruno
Ryschewski, Christian & Heidemarie
Ryszewski, Hans-Joachim & Ingelore
Saalmann, Paul
Sabellek, Elisabeth
Sabellek, Erich & Magdalene, geb. Sosnowski
Sadowski, Maria-Anne, geb. Pieczew
Samse, Ursula, geb. Rautenberg
Sandner, Werner & Ilse, geb. Haase
Sbikowski, Alfons
Schäfers, Irene
Schaffrin, Horst & Hildegard Ludmilla
Schattauer, Christian
Scherer, Rudi & Irmgard, geb. Auginski
Schieder, Ursula
Schielke, Siegmar
Schikatis, Kurt
Schiweck, Agnes, geb. Kuczinski
Schlegel, Alfred & Brigitte, geb. Biernat
Schleich, Helga, geb. Grunert
Schlicht, Ekkehart & Anita
Schmidt, Walter & Maria
Schneider, Anneliese, geb. Engelbrecht
Schneider, Helga
Schneider, Uwe & Angela
Schneider,Werner & Ilse, geb. Rudziewski
Schnipper, Erika, geb. Piefko
Schobel, Walter & Edeltraut
Schoeneberg, Erich
Schöndienst, Irma, geb. Haack
Schöpf, Helmut & Ute, geb. Birkner
Schöttler, Elisabeth, geb. Schikowski
Schreiber, Erika, geb. Prengel
Schrinner, Edeltraut, geb. Hermann
Schröder, Luzie
Schuck, Herbert & Helene
Schülemann, Edith
Schulz, Alfred & Ruth
Schulz, Brigitte, geb. Lieder
Schulz, Erich & Eva-Maria
Schulz, Jürgen & Renate, geb. Drexler
Schulz, Leo & Heide
Schulz, Manfred & Erika, geb. Grunwald
Schulz, Siegfried & Lore
Schulze, Ruth, geb. Sommer
Schwarz, Heinz-Werner & Ingrid, geb. Kopp
Schwarz, Ruth, geb. Nowitzki
Schwensfeier, Georg
Schwensfeier, Hans-Eberhard
Schwittay, Klaus Josef
Schwittay, Manfred & Ingeborg
Seemüller, Gertrud, geb. Pudelski
Seidel, Clemens
Seidel, Kurt & Hildegard, geb. Anuth
Seifert, Rosemarie, geb. Biernath
Seiffert, Rosemarie, geb. Biernath
Sender, Edmund & Therese, geb. Moritz
Sendrowski, August
Sendrowski, Bibiane
Senkowski, Anton & Maria
Senkowski, Hildegard
Sentker, Anna
Sentker, Anna, geb. Müller
Siefert, Erika
Siefert, Erika, geb. Wilhelm
Siemeit, Dieter
Siepen, Wenzel
Siesmann, Paul & Anneliese, geb. Riepert
Skapczyk, Rosemarie
Skibowski, Alfred
Skusa, Werner
Soden, Meinhard Dr.
Soden, Ulrich
Soden, Ulrich & Ilse, geb. Leibnitz
Sohege, Dagmar
Solies, Christel
Sombrutzki, Gerhard & Angelika
Sommer, Christel
Sonnenberg, Benno & Rosemarie, geb. Schwede
Sosnowski, Georg & Christel, geb. Moehrke
Sosnowski, Irene
Späth, Gertrud, geb. Tolksdorf
Sprang, Helmut

Sprange, Helmut
Sprindt, Maria
Städtler, Alfred & Karsta Städtler-Hoepfner
Stankowski, Peter & Anna
Stärk, Inge
Stasch, Adelheid
Steffen, Alfred & Gertrud
Stegemann, Rita, geb. Piontek
Stein, Klaus
Steppuhn, Johannes
Stockdreher, Johannes
Stoffel, Hanne-Lore
Storm, Cäcilia
Storm, Ursula, geb. Frommke
Strassek, Hannes & Renate, geb. Risch
Strick, Margarete, geb. Urra
Sudinski, Gertraud, geb. Ziermann
Suffa, Ingeborg
Symanzik, Horst
Szczechura, Kordula
Tarnowski, Katrin Dr.
Tarnowski, Wolfgang Dr.
Teschner, Hans
Thamm, Gregor
Thormann, Brigitte, geb. Paul
Tiedemann, Bruno & Kosmodemiaskaia Alla Dr.
Tiedt, Erhard
Tietze, Waltraud, geb. Romalus
Tietze, Werner
Tiska, Dietlind
Toschka, Gerhard Georg
Tresp, Joachim
Troll, Joachim
Truckner, Christel
Truckner, Günter & Ursula
Trumpfheller, Kurt & Annemarie, geb. Rudigkeit
Tschannett, Waltraud, geb. Pohl
Tuchscherer, Sylvester & Ingrid, geb. Petrikowski
Tuguntke, Horst
Uhl, Edith, geb. Pokall
Urban, Gerhard & Janina Christine
van Rissenbeck, Elisabeth, geb. Poschmann
Vogelbacher, Erwin
Vogg, Edith, geb. Kozig
Vogt, Ruth, geb. Graupner
Vollbrecht, Eva, geb. Czeczka
Vollmar, Gerhard & Mechthild
Vollmer, Dirk
von der Krone, Gertrud, geb. Fahl
von der Pahlen, Paul-Fr. & Sabine
von Hagke, Helga, geb. Bunse
Von Laszewski, Adalbert & Hildegard, geb. Bork
Von Schele, Christa, geb. Sandner
von Schulz-Hausmann, Annegret
Von Zastrow, Erwin & Waltraud, geb. Möller
Voß, Hildegard, geb. Nitsch
Wagner, Bernhard Dr.
Wahl, Christel, geb. Kroll
Walter, Joachim & Heidrun, geb. Petrikowski
Walter, Rita, geb. Dorowski
Walter, Wolfgang Dr.
Walther, Ilse, geb. Kowalewski
Wardaschka, Georg
Warlich, Marianne
Weber, Waltraut, geb. Zühlke
Wedig, Maria
Wegner, Georg
Wegner, Hannelore
Wehrstedt, Ingrid, geb. Janowski
Weichert, Horst
Weidmann, Maria-Magdalena
Weisbarth, Hans
Weiss, Anton & Ilse, geb. Zimmernann
Weiss, Eberhard
Weissner, Franz & Teresia
Welsch, Ilse, geb. Krüger
Wenzel, Annelore, geb. Sinnhoff
Wenzel, Horst & Hildegard
Wesseler, Maria
Wettig, Irmgard, geb. Spiewack
Wichmann, Günther & Hilde
Wiegand, Gertrud
Wieland, Dagmar
Wiemann, Margarete, geb. Königsmann
Wieschnewski, Ewald & Margarete, geb. Poschmann
Wiest, Anton & Brigitte, geb. Thews
Wigger, Peter Dr
Wighardt, Cornelia
Wildenau, Alfons
Wilhelm, Werner & Hedwig
Williger, Marianne, geb. Schröter
Winrich, Otto
Winter, Sieghard
Wippich, Kurt
Wisseling, Lothar & Charlotte
Wittmeier, Hans-W. & Margot
Wodtke, Ilse
Wohlfahrt, Siegfried
Wolf, Renate, geb. Gajewski
Wolff, Gisela, geb. Neumann
Wolter, Margarete
Woronowicz, Paul & Renate
Wosnitza, Irmgard, geb. Hetz
Wronka, Helmut
Wülknitz, Margot, geb. Wolff
Wunderlich, Karl-Heinz Dr.
Zacharias, Hildegard
Zacheja, Ingrid
Zapolski, Romuald & Irmgard, geb. Peters
Zauner, Jürgen & Gertrud
Zehe, Klaus
Zekorn, Ulrich Dr.
Zentek, Antonius & Margot
Zentek, Klaus & Ruth
Zerlin, Joachim
Ziebell, Günter & Ingelore
Zielinski, Elsa
Ziemke, Kurt & Gertrud, geb. Zimmermann
Zimmermann, Gerda, geb. Kollender
Zimmermann, Marianne & Herbert
Zimmermann, Walter
Zink, Georg
Zühlsdorff, Kurt
Zwikla, Maria

Programm 59. Jahrestreffen

vom 10. - 12. Oktober 2014 in Gelsenkirchen / Schloss Horst*

FREITAG, 10. OKTOBER 2014	15.00 Uhr Hotel ibis Stadtversammlung
	19.00 Restaurant Dubrovnik Zwangloses Beisammensein
SAMSTAG, 11. OKTOBER 2014	10.45 Uhr Propsteikirche Ökumenische Gedenkandacht
	11.00 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein
	13.30 Uhr Schloss Horst Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände
	15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den Bläser- und Posaunenchor Erle
	Begrüßungsansprachen Vorsitzende der Stadtgemeinschaft und der Kreisgemeinschaft
	Ansprachen Vertreter der Stadt Gelsenkirchen und der Stadt Allenstein/Olsztyn
	17.00 Uhr Tanz und Unterhaltung mit Andreas Kokosch
	24.00 Uhr Ende der Veranstaltung
SONNTAG, 12. OKTOBER 2014	10.00 Uhr Propsteikirche Katholischer Gottesdienst
	10.00 Uhr Altstadtkirche Evangelischer Gottesdienst

*Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

Ostheim in Bad Pyrmont

Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Sommerfreizeit

Montag, 30. Juni bis Montag, 14. Juli 2014, 14 Tage

DZ p. P. 567,00 Euro, EZ 658,00 Euro

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 29. September bis Donnerstag, 9. Oktober 2014, 10 Tage

DZ p. P. 413,00 Euro, EZ 478,00 Euro

Weihnachtsfreizeit

Donnerstag, 19. Dezember 2014 bis Donnerstag, 2. Januar 2015, 14 Tage

DZ p. P. 588,00 Euro, EZ 679,00 Euro

Die genannten Preise umfassen Vollpension und die Gästebetreuung. Die Freizeiten können jeweils nur für den gesamten Zeitraum gebucht werden. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur schriftlich, an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstr. 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 – 9361-0, Fax: 9361-11

www.ostheim-pyrmont.de – info@ostheim-pyrmont.de

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

14.11.13 - 24.04.14	„Alles brannte!“ Antijüdische Gewalt in den preußischen Provinzen Hannover und Ostpreußen im November 1938
30.11.13 - 02.03.14	Im Streit der Stile Die Künstlerkolonie Nidden zwischen Impressionismus und Expressionisms
29.03. - 15.06.2014	Zeichnen, Malen, Werkunterricht Prof. Karl Storch
26.04. – 04.05.2014	Graphik für Jedermann Die Griffelkunst-Vereinigung Hamburg e.V.
10.05. – 31.08.2014	Arno Surminski Ausstellung zum 80. Geburtstag
18.05.2014	Internationaler Museumstag
31.10. – 02.11.2014	Museumsmarkt (Vorbehaltlich der Baumaßnahme) Tradition und Moderne

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg, Öffnungszeiten: Di – So 10 – 17 Uhr
Tel.: 04131 – 75 99 50, Fax: 75 99 511
www.ostpreussisches-landesmuseum.de info@ol-lg.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

14.12.13 - 20.07.14	Ostpreußen – Briefmarkenmotiv in aller Welt
04.05.2014	19. Sammler- und Tauschtreffen Postgeschichte und Philatelie
18.05.2014	Internationaler Museumstag
01.08.14 - 22.02.15	August 14 – Der 1. Weltkrieg in Ostpreußen
22./23.11.2014	18. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

Januar - Juni 2014	Der Deutsche Orden in Franken und im Preußenland
Juli - Dezember 2014	Auf den Spuren des Deutschen Ordens in Deutschland und Europa - Gemälde von Reinhard Bergmann

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Stuhm, Schloß	Geschichte der Stadt Stuhm
Saalfeld, Stadtverwaltung	Geschichte der Stadt Saalfeld
Pr. Holland, Schloß	Geschichte der Stadt Pr. Holland
Lyck, Wasserturm	Lyck – die Hauptstadt Masurens
Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus	Geschichte der Stadt Rosenberg
Lötzen, Festung Boyen	Lötzen – die Perle Masurens
Goldap, Haus der Heimat	Goldap – Tor zur Rominter Heide
Johannisburg, Städt. Kulturhaus	Geschichte der Stadt Johannisburg
Rastenburg, I. Liceum	Rastenburg in der Vergangenheit

Ganzjährig Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Öffnungszeiten:	April bis September	Di – So 10 – 12 und 13 – 17 Uhr
	Oktober bis März	Di – So 10 – 12 und 14 – 16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen
Tel.: 09141 – 86 44 0, Fax: 86 44 14
www.kulturzentrum-ostpreussen.de, info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Regionaltreffen

Ostpreußentreffen

auf Schloss Burg an der Wupper

Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen,
bedeutet, ihn im Geiste zu töten.
Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.

- über 69 Jahre -
- Flucht und Vertreibung -
- Unrecht bleibt Unrecht -

- Ostpreußen -
über 3000 Jahre
prußisch-preußisch-deutsche
Heimat!

20. Juli 2014

Schloss Burg bei Solingen

Beginn: 11.00 Uhr
Kundgebung: 14.00 Uhr

www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen
Schlossplatz, 42659 Solingen

63 Jahre Gedenkstätte des deutschen Ostens

---

65 Jahre (1949 - 2014)

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.

59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-945459
E-Post: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de

NRW

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 31. März bzw. 31. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober einsenden.

Familienanzeigen, Änderungen der Anschrift, Bestellung AHB

Bitte verwenden Sie für alle Anzeigen den eingefügten Vordruck. Um Fehler zu vermeiden, schreiben Sie bitte möglichst deutlich und übersichtlich.

Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat.

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Vordruck für Anzeigen

Geburtstag

Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober einsenden.

Alter	
Vorname Name Geburtsname	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Datum des Geburtstags	

Todesfall

Vorname Name Geburtsname	
Geburtsdatum Sterbedatum	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Angezeigt von	

Änderung der Anschrift

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Alte Anschrift	
Neue Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bestellung des Heimatbriefs

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bitte heraustrennen, ausfüllen und im Umschlag einsenden an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Wünsche zum neuen Jahr

Ein bisschen mehr Friede und weniger Streit.
Ein bisschen mehr Güte und weniger Neid.
Ein bisschen mehr Liebe und weniger Hass.
Ein bisschen mehr Wahrheit, das wäre was.

Statt so viel Unrast ein bisschen mehr Ruh.
Statt immer nur Ich ein bisschen mehr Du.
Statt Angst und Hemmung ein bisschen mehr Mut.
Und Kraft zum Handeln, das wäre gut.

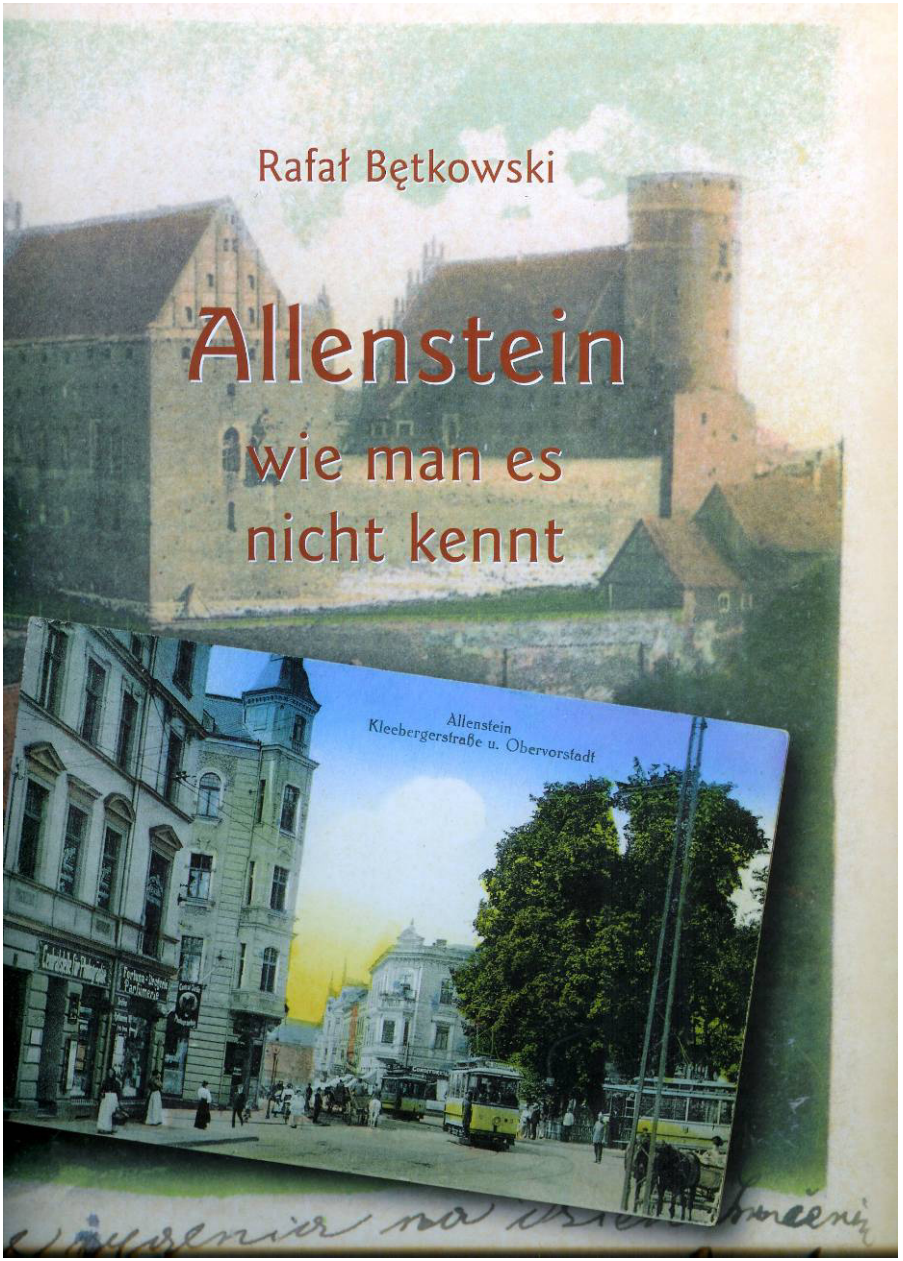
In Trübsal und Dunkel ein bisschen mehr Licht,
Kein quälend Verlangen, ein bisschen Verzicht.
Und viel mehr Blumen, solange es geht.
Nicht erst an Gräbern, da blüh'n sie zu spät.

Ziel sei der Friede des Herzens, Besseres weiß ich nicht.

Peter Rosegger

Die Redaktion wünscht allen Lesern

ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr!


Rafał Bętkowski
Allenstein
wie man es
nicht kennt
Allenstein
Kleebergerstraße u. Obervorstadt

Allenstein wie man es nicht kennt

Nun liegt er auch in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. Und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt", wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.

Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.

Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

Dr. E. Vogelsang

PUBLIKATIONEN DES KULTURZENTRUMS OSTPREUSSEN

NEUERSCHEINUNG

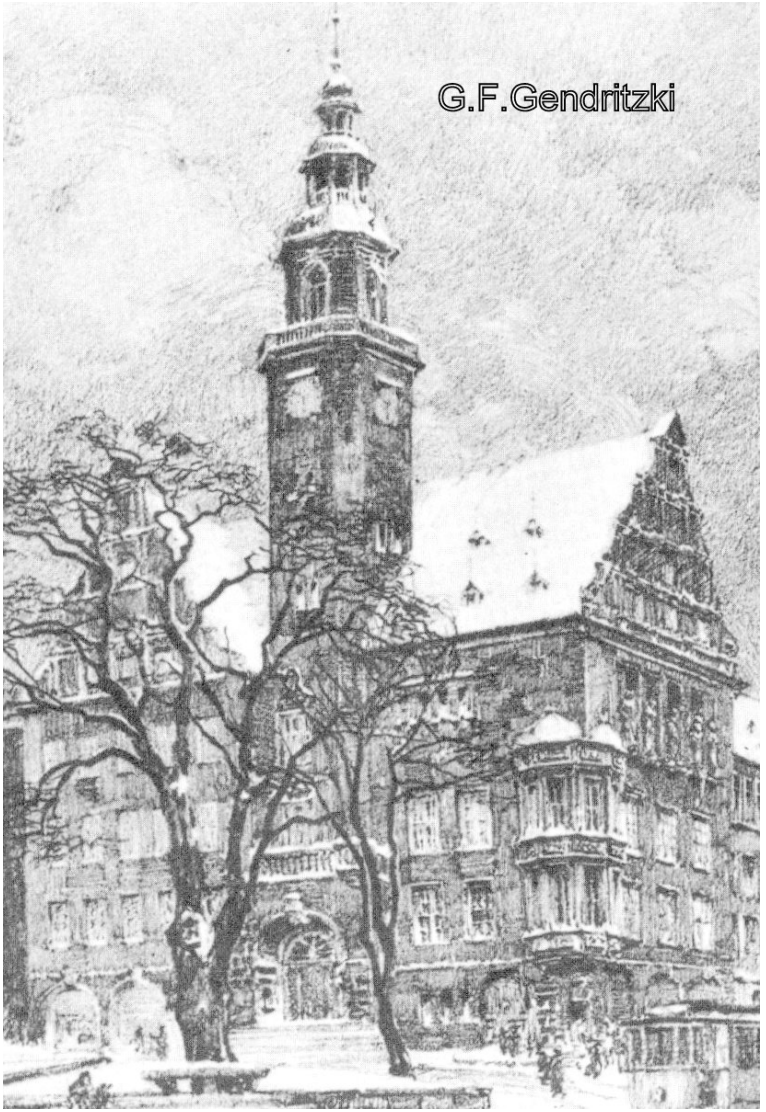
»Allenstein – Stadt unserer Jugend«
inkl. 2 CDs, Format DIN A4, 48 Seiten
Preis **9,00** €, zuzüglich Porto u. Verpackung

Im Spätherbst 2013 erscheint eine völlig neuartige Publikation zur Alltagsgeschichte der Stadt Allenstein. Unter dem Titel »Allenstein – Stadt unserer Jugend« lädt die Broschüre zu einem Rundgang zu wichtigen Orten der ermländischen Metropole ein. Sie wird durch zwei beigefügte Audio CDs ergänzt und erhält somit ihre besondere Bedeutung. Junge Menschen von damals wurden zu ausgewählten Allensteiner Örtlichkeiten, wie Bahnhof oder Theater, befragt und schildern außerdem weitere Episoden aus ihrer Lebenswelt (Schule, Freizeit etc.). Berichte zu 18 Themen befinden sich auf den beiden CDs.

In der Broschüre liefern kurze, erläuternde Texte die notwendigen Informationen über die in den Interviews geschilderten Orte. Abbildungen aller Art sorgen für eine hohe Anschaulichkeit. Initiatorin des Projektes ist Gabriela Czarkowska-Kusajda, die Germanistik studiert hat, beim Rundfunk tätig war und jetzt als Mitarbeiterin des Wojewoden in Allenstein arbeitet. Sie hat die Interviews durchgeführt (Themenauswahl, Aufnahme, Schnitt, Bearbeitung). Die Zusammenstellung der Fotos und des Dokumentationsmaterials sowie die Gestaltung der Broschüre wurden von Mitarbeitern des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen / Bay. und seinem Direktor Wolfgang Freyberg übernommen. Ein solches Projekt ist für das Ermland und Masuren bisher noch nicht realisiert worden und soll die gegenseitige Zusammenarbeit stärken. Die Stadtgemeinschaft Allenstein hat das anspruchsvolle Vorhaben auf vielfältige Art und Weise tatkräftig unterstützt.

Zu bestellen bei: **Kulturzentrum Ostpreußen**
Postfach 17, 91791 Ellingen

Tel.: 09141 / 86 44-0, Fax: / 86 44-14
info@kulturzentrum-ostpreussen.de

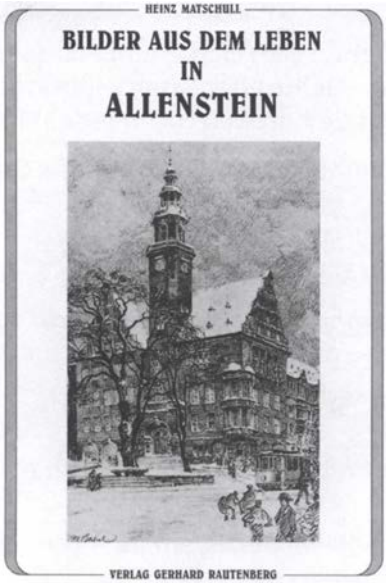


Allenstein in Ostpreußen, 21. Januar 1945

„Als die Leberblümchen weinten“

Dieses Buch erinnert daran, was Kinder, Jungen und Mädchen ertragen mussten, als die Rote Armee unsere Heimatstadt in Besitz nahm.

Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte.



Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind auch im Doppelpack erhältlich.

Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Impressum

Herausgeber
Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de
Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

Redaktion
Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135
Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551
Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle
Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891
E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de
Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle bzw. Christel Becker) von 10.00 bis 12.00 Uhr telefonisch zu erreichen.

Heimatmuseum „Der Treudank“
Besuch nach Vereinbarung.

Spenden für den AHB
Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Erscheinungsweise
Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten.

Auflage
2.500 Exemplare

Herstellung
DCM Druck Center Meckenheim

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 – 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß	1,00
Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Allenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull	7,50
Beide Allensteiner Bildbände im Doppelpack	12,00
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Allenstein in Ostpreußen, 21. Januar 1945, hrsg. von G.F. Gendritzki	20,00
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00
Allenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko	7,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Die Prußen - Die alten Bewohner Ostpreußens	3,00
Ostpreußen – Was ist das?	1,00

Als Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	5,00
Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	9,00
Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Ihre schriftliche Bestellung senden Sie bitte an StadtAllenstein@t-online.de oder Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Deutschlandtreffen der Ostpreußen

17. - 18. Mai 2014, Messe Kassel

Großkundgebung am Sonntag,
18. Mai 2014, 11.00 Uhr, Rothenbach-Halle

Landsmannschaft Ostpreußen · Buchtstr. 4 · 22087 Hamburg · Telefon: 040/41 40 08-0
www.ostpreussen.de